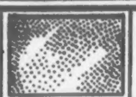
Die
Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.



42. Jahrg. | Scottdale, Pa., 31. Dezember 1919. | No. 53.

Neujahr.

Eilig flieht die Stundenwache
In der Mitternacht dahin,
Wenn am hohen Himmelsdache
Schweigend Gottes Sterne zieh'n.
So enteilen ihm, gleich Pfeilen,
Tausend Jahre; Gottes Güte
Steht allein in ew'ger Blüte.

Wie der Schiffer aus der Brandung
Schwimmet an den Felsenrand,
Also winkt auch dir die Landung
Aus der Zeiten Unbestand.
Sieh,' Er blinket, sieh', Er winket,
Gottes Fels! aus Sturm und Wetter
Ist Er einzig dir ein Retter.

Jesus — Name sondergleichen!
Fels, mit ew'gem Glanz geschmückt!
Du, der zu den Erdenreichen
Wandellos herniederblickt —
Dich erlangen und umfangen,
Das ist's, was die Zeit mich lehret,
Das ist's, was mein Herz begehret.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

MENNONITISCHE
Rundschau
Published by the
Mennonite Publication Board
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Published every Wednesday.

Subscription price $1.00 per year in advance.

All correspondence and business matter should be addressed:

C. B. Wiens, Editor.

MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

31. Dezember 1919.

Auf der Jahresschwelle.

Ein Meilenstein und eine Bank zur Rast —
O, müder Wand'rer, ruhe doch ein wenig;
Entled'ge dich der lang' getragnen Last!
Leg' deine Krone neben dich, o König;
Entgürte deines Schwertes dich, mein Held;
Laß deine Bücher jetzt, du Mann der Feder;
Entreiß' dich, Martha, deiner kleinen Welt, —
Am Meilensteine ruhe sich ein jeder!

Betrachte deine Wege heut, mein Freund!
Gott hat gehalten, was er dir versprochen.
War dir auch oftmals Pfad und Weg verzäunt,
Der starke Herr hat immer Bahn gebrochen.
Sein Licht erhellte auch die trübste Nacht.
Das schwerste Wetter nahm durch ihn ein Ende.
Mein Freund, hast du's im Wandern wohl bedacht?
Bedenk' es jetzt und falte deine Hände!

Betrachte deine Wege — ach wie oft
Gingst du auf Wegen, die du selber wähltest!
Daher die Täuschung, wo du froh gehofft,
Die Hast und Last, mit denen du dich quältest.
Ach, wärst du ihm gefolgt und seiner Huld,
Dann, müder Wand'rer, wärst du nicht so müde,
Dann weintest du jetzt nicht um deine Schuld,
Ach, daß dein Herz der Schuld sich recht entlüde!

Betrachte deine Wege — Schritt für Schritt
Ist Jesus Christus neben dir gegangen;
Nur in die Sünden ging er nimmer mit,
Doch immer galt dem Sünder sein Verlangen.
Er hat dich oft geladen und gelockt,
Dir die erkannte Sünde zu vergeben.
Gib ihm das Herz eh' dir dein Herzschlag stockt,
Und nimm von ihm, noch eh' du stirbst, das Leben!

Und dann in Gottes Namen geh, mein Freund,
Und fürchte nichts auf deinem neuen Pfade,
Und ob die Sonne dich noch dunkler bräunt,
Das Herz wird täglich lichter durch die Gnade.
In Gottes Namen geh', bergauf, bergab,
Und halte dich dem Heiland treu zur Seiten!
Am letzten Meilenstein gräbt man dein Grab,
Doch Jesus führt durchs Grab zu Seligkeiten.

E. Quandt.

„Welche ich lieb habe, die strafe und züchtige ich. So sei nun fleißig und tue Buße." Off. 3, 19.

Wohin?

Aus dem alten in das neue Jahr.

Auf Erden ist jeder Mensch ein Wanderer. Auch der Christ macht hierin keine Ausnahme. Das bekennt schon der Psalmist mit den schönen Worten: „Ich bin dein Pilgrim und dein Bürger." Wir alle sind Schiffer aus dem Lebensozean und spannen am Neujahrstage aufs neue unsere Hoffnungssegel aus zur weiteren Erdenfahrt. Aber — wohin? Simon Petrus hat einst auf dieses „Wohin?" die wahre und einzig richtige Antwort gegeben. Am Anfang seines Lehramtes hatte der Herr durch seine populären und doch die tiefsten Saiten im menschlichen Wesen berührende Predigten viele an sich gezogen. Aber an einem Hinken auf beiden Seiten, zwischen ihm und der Welt, hatte der Herr kein Wohlgefallen. Es mußte daher eine Sichtung stattfinden. Spreu und Weizen sollten geschieden werden. Die scharfe Predigt des Herrn machte vieler Herzen Gedanken offenbar. Wer nur äußerlich mitlief, wandte sich zurück; wer aber im Herzen durch Jesu Lebensworte festgehalten wurde, schloß sich nur um so inniger an den Meister an. Und weil die Scheidung sich bis in den Jüngerkreis erstreckte, richtete der Herr die bedeutsamen Worte an die Zwölfe: „Wollt ihr auch weggehen?" Bei dieser Gelegenheit war es nun, daß Petrus sein klassisches Wort ausgesprochen hat: „Herr, wohin sollen wir gehen?"

Solche bedeutungsvolle Stunden treten im menschlichen Leben immer wieder an uns heran. Besonders aber ist die Zeit der Jahreswende zur innern Einkehr und Sichtung besonders geeignet. Und wenn bei dieser Untersuchung unsere Wort- und Tatsünden, unsere Begehungs- und Unterlassungssünden, unsere Versündigung gegen die Liebe und Treue des Herrn, unsere Gleichgültigkeiten und Versäumnisse im Dienste Gottes, unsere Lieblosigkeiten gegen unsere Nebenmenschen, durch das eherne Schuldbuch des Gewissens alle an das Tageslicht unserer Seele gezogen werden, fragt man da nicht mit innerer Bangigkeit — „Wohin?" Ja, wohin am Silvesterabend oder Neujahrstage, um die unruhige Seele zu beschwichtigen! Etwa zu weltlichen Vergnügungen? In den betäubenden Strudel der Weltzerstreuung? Nichts wäre törichter als das.

„In der Welt ist kein Vergnügen,
Das die Seele ruhig macht;
Wer sich läßt von ihr betrügen,
Der wird um sein Heil gebracht."

Allerdings wäre uns am Ende auch kein anderer Weg übrig als der Abgrund der Verzweiflung, wenn nicht das schöne Wort Petri: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens," uns den rechten Weg gezeigt hätte. Also hin zu dem, der gesagt hat: „Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen," ist der beste Weg, den wir gehen können. Bei ihm allein ist die Vergebung, die wir nötig haben.

„Sein Blut hat er vergossen
Für unsre Sünd' und Schuld;
Daher ist uns entsprossen
Des Vaters Gnad' und Huld;
Das bringt der Seele Heil
Und macht die Furcht verschwinden;
Vergebung unsrer Sünden
Ist worden unser Teil."

Aber noch andere Gedanken beschäftigen uns am Neujahrsfest. „Was wird die Zukunft bringen?" hört man von manchen Lippen. Und besonders wenn Not und Trübsal eine Familie heimgesucht oder die kalte Hand des Todes da und dort die Augen eines unserer Lieben für immer hienieden geschlossen hat — und manche Lücke ist in dieser Welt unausfüllbar — da erfährt man es immer wieder: Die Erde ist ein Tränental. Und wie viel geheimes Weh die Herzen der Menschen durchzieht, und wie mancher Kummer mit in das neue Jahr herüber gebracht wird, das wird wohl erst die Ewigkeit offenbaren. Aber wohin, wohin mit all dem stillen, stummen Leide unserer Herzen?! —

Gottlob! Er ist hier, dem die Zukunft gehört. Die Engel haben es schon am Weihnachtsfest verkündigt. Und wie ein Stern leuchtet's in die dunkle Zukunftsnacht hinein: „Du hast Worte des ewigen Lebens!" Alles hängt nur davon ab, daß wir aus persönlicher Erfahrung sagen können: „Wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes." Er ist der Herr der Zeiten. Darum können Christen zuversichtsvoll in die Zukunft blicken, denn:

„So lange Jesus bleibt der Herr,
Wird's alle Tage herrlicher."

In der Gemeinschaft dieses Herrn braucht uns auf der Schwelle des neuen Jahres keine Sorge um die Zukunft zu beschleichen, weder ums Irdische noch ums Geistliche. — Beschleicht uns die Sorge um Speise, Trank und Kleidung, so erinnert uns sein Gebet an die vierte Bitte: „Unser täglich Brot gib uns heute." Und der den Sperling auf dem Dache versorgt und die Lilie auf dem Felde kleidet, sollte der die Seinen vergessen? Unmöglich, denn der Apostel sagt: „Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht verschonet hat, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?" — Andere beschleicht die Sorge bezüglich ihres Gnadenstandes: ob sie auch treu sein und alle Versuchungen der Welt siegreich überwinden werden können. Hört des Meisters Versicherung: „Ich gebe ihnen das ewige Leben und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie aus meiner Hand reißen." O, eine herrliche Verheißung dies! Ja, Petrus hat recht: Er hat Worte des ewigen Lebens! — Und selbst wenn durch die Erinnerung an unsere heimgegangenen Freunde, der Gedanke an unsere eigene Bahre sich einschleicht, so sind wiederum seine Lebensworte unser Trost: „Wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben."

So wollen wir denn unsere Lebensschiffahrt aufs neue wieder beginnen. An

Schwierigkeiten, Enttäuschungen und Sichtungen wird es auch im neuen Jahre nicht fehlen. Aber diese sind schließlich doch nur da, um der wichtigen Petrusfrage: „Herr, wohin sollen wir gehen?“ um so bessere Beachtung zu schenken und uns hinzuweisen zu dem, der „Worte des ewigen Lebens hat.“ Ausgew.

Zur Jahreswende.

Mit jedem neuen Jahreswechsel werden wir unwillkürlich an die Flüchtigkeit der Zeit, an die Ungewißheit alles Irdischen sowie an die Kürze des menschlichen Daseins erinnert. Erst vor kurzem, so dünkt es uns, haben wir einander ein „gesegnetes neues Jahr“ gewünscht, und siehe da, schon wieder ist es verrauscht im Meere der Vergessenheit, wie alle die anderen Jahre, die wir durchlebt hatten!

Sollten wir uns nicht an der Schwelle des neuen Jahres ernstlich fragen, ob wir auch das vergangene Jahr ausgenützt haben, wie es unser Vorrecht gewesen ist? Da ist z. B. die kostbare Zeit! Sind wir so haushälterisch umgegangen mit den Tagen, Stunden, Minuten, wie wir hätten sollen? Haben wir den besten Gebrauch von allen Gelegenheiten gemacht, welche das Jahr vor unsere Tür legte? Haben wir stets erkannt, daß wir ebenso verantwortlich gehalten werden für die Art und Weise wie wir unsere Zeit benützten, wie für andere Pfunde, die uns anvertraut sind?

Ist es nicht Tatsache, daß wir mit der kostbaren Zeit oft so verschwenderisch umgehen, als ob wir dieselbe in Hülle und Fülle besäßen, wir bedenken nicht, daß uns nur eine Minute nach der andern anvertraut ist, und daß wir die verlorene Zeit nie wieder einholen können. Mitunter hören wir Leute sagen, daß sie keine Zeit hätten, dies oder das zu tun! Es wäre richtiger, wenn sie sagen würden, sie hätten nie gelernt, die Zeit auf das vorteilhafteste anzuwenden und auszubeuten. Manche Leute scheinen so viel zu tun zu haben, daß sie überhaupt sehr wenig ausrichten, wohingegen andere, die wirklich fleißig sind, nie über Zeitmangel klagen, aber die größten Leistungen vollziehen. Hat es nicht den Anschein, als ob die fleißigsten Menschen immer noch Zeit haben, etwas mehr zu tun, weil sie ihre Zeit auskaufen, d. h. haushälterisch damit umgehen! Ein gewisser Dichter drückt diesen Gedanken auf folgende Weise aus:

Wer nichts zu tun hat, findet niemals Zeit,
Wirft alles von sich mit geschäft'gen Mienen,
Wer ernstlich wirkt und schafft, ist stets bereit,
Auch andern gern mit Rat und Tat zu dienen.

Wie beherzigenswert ist doch der Zuruf des Wortes Gottes zu wirken, weil es Tag ist; es kommt die Zeit, da niemand wirken kann.

Carmen Sylva drückt sich in einem Reim über den richtigen Gebrauch der Zeit auf folgende Weise trefflich aus:

Wer keinen Willen hat, ist immer ratlos,
Und wer kein Ziel noch hat, ist immer pfadlos,
Und wer nicht Früchte hat, ist immer saatlos,
Und wer kein Streben hat, ist immer tatlos.

Für jeden Menschen hat der Tag vierundzwanzig Stunden, aber es kommt auf den Menschen an, ob er über diese vierundzwanzig Stunden eines jeden Tages auf eine systematische und vorteilhafte Weise verfügt. Denn, wer die Stunden des Tages planlos durchlebt, ist ebenso unweise als der Mensch, der sein Geld ohne Zweck und Ziel durch die Finger laufen läßt. (Wbl.)

Zum Jahresschluß.

Das Jahr ist ausgelebt. Sinnend stehen wir einen Augenblick still und schauen der entschwindenden Zeit nach wie einem Bekannten, der uns vom Schiffe den letzten Abschiedsgruß zuwinkt.

Was hat uns das alte Jahr gebracht und was haben wir ihm mitgegeben? Es hat manchem unerwartete Sorge und Leid gebracht. Hier ist Krankheit und Tod eingekehrt, dort ist die Ernte mißraten; hier sind Hoffnungen getäuscht und Blumen geknickt worden, dort schien es, als arbeitete man vergeblich und brächte seine Zeit unnütz zu. Und doch war es ein Jahr des Herrn und ein Jahr der Gnade. Laßt den Blick nicht haften auf den Prüfungen und Nöten und dieselben, wie im Vergrößerungsglas, alles andere überdecken. Wir haben alle mehr Wohltat und Segen empfangen, als Strafe wir bei Gott verschuldet. Wir haben Nahrung und Kleidung und Obdach gehabt, und die meisten von uns haben Ueberfluß genossen, d. h. mehr, als wir nötig hatten. Wir haben, so wir anders in der Gemeinschaft Jesu Christi stehen, täglich viel Gnade und Vergebung empfangen und an geistlichen Gaben keinen Mangel gehabt. Wir haben alle viel Ursache, Gott unseren Heiland herzlich zu preisen und miteinander einzustimmen in das Lied: „Nun danket alle Gott!“

Aber haben wir dem alten, dem scheidenden Jahr auch unsererseits viel Gutes mitgegeben? Können die dahineilenden Tage berichten von unserer Treue, von Gottesfurcht und Fleiß, von Liebeswerken und ehrlicher Pflichterfüllung? Wieviel haben wir mitgegeben und wieviel gearbeitet für die Sache des Herrn? Wie treu waren wir im täglichen Gebet für uns selbst, für unsere Familie, für die Kirche? Wie haben wir die Sonntage benutzt, die Versammlungen besucht, unsere Bibeln gelesen? Wieviel Tränen haben wir getrocknet, wieviel Herzen erfreut, wie viele Irrende zum Herrn gewiesen? Ein ehrliches Nachsinnen aber wird unseren Blick hier nicht zu lange auf dem Lichtpunkte ruhen lassen, um diese im Vergrößerungsglase zu beschauen. Nein, vor dem Auge tauchen schwarze Punkte auf. O, wieviel Pflichtversäumnis und Untreue, wieviel Selbstsucht und Sünde, wieviel böse Worte und Gedanken und Taten hat das scheidende Jahr von uns zu verzeichnen gehabt! Mit uns zufrieden sein, das ist unmöglich. „Herr, gehe nicht mit uns ins ins Gericht und rechne uns unsere Sünde nicht zu! Gedenke unserer nach Deiner Barmherzigkeit und vergilt uns nicht nach unserer Missetat!“ — das ist das Stoßgebet, das sich beim Scheideblick aus dem Herzen losringt. Wenn wir aber unsere Sünden bekennen, so ist Er treu und gerecht, daß Er uns die Sünde vergibt und reinigt uns von all unserer Schuld. Ob sich darum auch beim letzten Blick auf das scheidende Jahr eine Träne in die Augen drängt, nicht so sehr im Gedenken an das Schwere, was wir durchgemacht, und das Leid, das wir erfahren haben, als vielmehr im Blick darauf, wie wenig wir unserem Christennamen Ehre gemacht haben, so soll doch der letzte Gedanke wieder froh und freudig sein. Das vergangene Jahr war doch ein Jahr der Gnade, und diese Gnade geleitet uns auch ins neue Jahr hinüber, leitet uns doch vorwärts und aufwärts dem himmlischen Ziele näher, der Vollkommenheit entgegen.

Ewigkeitsmenschen.

Wenn wir uns hineinversetzen in die Zeit, da Moses in Aegypten lebte, können wir uns denken, wie seine Zeitgenossen über ihn urteilten. Es werden nicht sehr schmeichelhafte Ausdrücke gewesen sein, die man über ihn auf dem Markt und in den Häusern gebrauchte, und es werden wohl ziemlich alle darin einig gewesen sein, daß dieser Mensch völlig excentrisch und verrückt geworden sei. Seine ganze Handlungsweise stand so völlig in Widerspruch mit allem, wie es sonst „vernünftige Menschen“ machten; „er verschmähte es, ein Sohn der Tochter Pharaos zu sein,“ ein Prinz des gewaltigsten Herrscherhauses der damaligen Zeit; er zog es vor, mit dem Volk Gottes schlecht behandelt zu werden. Höher als all den Reichtum Aegyptens, der ihm zur Verfügung stand, achtete er die Schmach; er fürchtete sich nicht vor dem Zorn des Pharao. Lauter Narrheiten in den Augen der Welt. Eine hohe Stellung im Leben haben, unermeßliche Reichtümer besitzen, bei dem Herrscher in Ansehen und Ehren stehen, alles gibt er preis. Jedermann in Aegypten wußte, was der Zorn des Pharao bedeutete. Wer den Zorn des gewaltigen Herrschers auf sich zog, der mochte mit dem Leben abschließen. Hier ist ein Mann, der sich in seinen Entschlüssen nicht irre machen läßt, trotzdem er klar sieht, ich werde mir dadurch den ganzen Grimm des Herrschers zuziehen. Mit welcher Hast, mit welchem unermüdlichen Fleiß, unter allerhand Sorgen und Qualen und unsäglichen Mühen jagt man danach, reich und geehrt zu werden. Hier ist ein Mann, dem alles gleichsam von selber in den Schoß fiel, und er achtete es für nichts, er verzichtete darauf, ja er verschmähte es. Das war in den Augen der Welt eine unglaubliche Torheit, solch ein Mensch war nicht mehr zurechnungsfähig. Die Leute werden damals nicht anders geurteilt haben, wie sie heute urteilen. So ist auch heute noch das Urteil der Welt. Sie ist schnell mit

ihrem Urteil fertig, wenn irgend ein Mensch eine gleiche Gesinnung zeigt.

Von dem berühmten Naturforscher Newton wird erzählt, wie er gelegentlich eine seltsame Beurteilung erfuhr. Er hatte eine neue Wohnung bezogen, ihm gegenüber wohnte eine Dame, die ihn nicht kannte. Eines Tages erhält diese Dame Besuch von einem Bekannten, sie sagte zu ihm: „Sehen Sie, da drüben ist kürzlich ein alter Herr eingezogen, der scheint ein wahrhafter Narr zu sein. Sehen Sie einmal hin, da steht er den halben Tag am Fenster und macht Seifenblasen." Als der Angeredete hinsah, sagte er mit Lachen: „O meine liebe Dame, das ist kein Narr, das ist der berühmte Professor Newton, er beobachtet dort die Brechung der Lichtstrahlen." Jetzt merkte die Dame, wie voreilig sie in ihrem Urteil gewesen war, es hatte ihr an dem rechten Verständnis gefehlt, und so geht es auch in geistlichen Dingen.

Aber es kam bei Moses noch etwas, was alles Vorhergehende übertraf. Es kam die Passahnacht. Moses ließ alle seine Anhänger mit dem Blut eines Lammes die Türpfosten bestreichen, damit sie gerettet wurden von dem göttlichen Strafgericht, das kommen sollte. Solch eine Handlung setzte nach dem Urteil der Aegypter doch allen Narrheiten die Krone auf. Wie werden sie die Köpfe geschüttelt haben über solche „Wunderlichkeiten." Wie konnte man solch ein Schwarzseher sein und an ein Gericht glauben, und was sollte das Blut des Lammes dabei zu tun haben?

Aber wie war es dann später? Als nun die Nacht kam und das Wehegeschrei Palast und Hütten erfüllte, als verzweifelte Väter und Mütter an den Sterbebetten ihrer Söhne rangen, da hat man nicht mehr über Moses den Kopf geschüttelt, und als dann von der ganzen Herrlichkeit des Pharao, von der ganzen Pracht des ägyptischen Königshofes nichts übrig blieb als die Trümmer der Wagen und die Leichname, die das Ufer des Meeres bedeckten—wer hatte da recht? Nun, es war offenbar, wie nicht Moses der Narr gewesen war, jetzt mußten auch die Spötter ihm recht geben. Was wäre aus Moses geworden, wenn er die Ehre und den Reichtum am Hofe Aegyptens gewählt hätte? Vielleicht würde seine Mumie irgendwo in einem Königsgrabe liegen, aber sein Leben wäre völlig bedeutungslos und vergeblich gewesen. Und nun gibt es schon bier in dieser Zeit kaum einen Mann in der ganzen Geschichte, dessen Name solch ein Gewicht hat, wie der des Moses, und da droben in der Ewigkeit singen sie das Lied Moses, des Mannes Gottes.

Männer, die die Welt bewegen wollen, müssen fest und unbeweglich dastehen. Was tut uns mehr not als solche Charaktere! Wir haben genug Wetterfahnen, die von jedem Wind umgedreht werden. Wir haben genug Barometer, deren Standpunkt davon abhängt, welch Wetter augenblicklich ist. Aber wir bedürfen solcher, die männlich und stark sind. Und was ist das Geheimnis in dem Charakter des Moses? Wie kam es, daß er verschmähte, ein Sohn der Tochter Pharaos zu sein, daß er die Schätze Aegyptens gering achtete? Er war ein Glaubensmensch und Glaubensleute sind Ewigkeitsmenschen. Für ihn waren die unsichtbaren Dinge das einzig Wirkliche. Er rechnete mit dem lebendigen Gott, das, was Gott sagte, was Gott dachte, war ihm wichtiger als die Meinung des Pharao und aller Aegypter. Er rechnete mit dem kommenden Gottesreich, und was war gegen die Herrlichkeit des kommenden Gottesreiches alle Pracht eines ägyptischen Königshofes? Er rechnete damit, daß das Gericht kommt, er fürchtete sich nicht vor denen, die den Leib töten, er wußte, daß die Entscheidung über sein Wohl und Wehe nicht in Menschenhänden lag, sondern in der Hand Gottes. Die Dinge der Ewigkeit und der unsichtbaren Welt waren für ihn das Wirkliche und Wesenhafte, darum stand er fest und unbeweglich da. Und das ist es, was uns not tut. Wir müssen Ewigkeitsluft in diese Welt hinein bringen. Die Menschen werden es spüren, daß da Kräfte und Mächte wirksam sind, mit denen sie bisher nicht gerechnet haben. Mit menschlichen Ideen und Theorien, mit menschlicher Weisheit und menschlichen Organisationen wird die kranke Welt nicht geheilt. Wir bedürfen Ewigkeitsluft, in welch völlig anderem Licht erscheinen da alle Dinge dieses Lebens? In dem elften Kapitel des Hebräerbriefes wird uns eine gewaltige Illustration zu dieser Wahrheit gegeben. Wir sehen bei all diesen Männern, die uns dort geschildert werden, daß sie wie Felsen stehen mitten in dem wogenden, brandenden Meer des Lebens. Sie waren Halt und Kraft für ihre Umgebung und sie traten dem Strom der Zeit entgegen. Es waren Ewigkeitsmenschen wie ein Abraham, der rechnete mit dem Gott, der die Toten auferweckt, wie Henoch, wie ein Noah, der die damalige Welt verurteilte und Gott verherrlichte. Solch ein Ewigkeitsmensch war auch der Apostel Paulus, denn für ihn sind die Worte kennzeichnend: „Unser Bürgerrecht ist im Himmel und von dannen erwarten wir unseren Heiland, den Herrn Jesus Christus" (Phil. 3, 20.) Das Unsichtbare war für den Apostel die reale Welt, das Zukünftige war der Gegenstand seines Verlangens, wie es Hebr. 11, 1 heißt. „Der Glaube sieht die Dinge, die er hofft, für Wirklichkeit an." Diese jetzige Welt ist unsere Werkstatt, ist unser Marktplatz, ist unser Schlachtfeld, aber unser Heim ist in der unsichtbaren, ewigen Welt. Wie wollen auch wir zu einem wirklichen Segen für unsere Umgebung, zu einem leuchtenden Beispiel, zu einem Licht und zu einem Salz werden, wenn wir nicht wirklich Ewigkeitsmenschen sind?

Eine Silvestergeschichte.

Der letzte Abend im Jahre ergreift fast jedes Menschenherz auf besondere Weise, und so gingen auch der Gedanken viele durch Kopf und Herz der Frau Barbara, als sie so in der Stille bei ihren Kleinen saß, die mit dem Baukasten und mit den Puppen spielten, welche ihnen das Christkindchen gebracht. Die Mutter dachte über das vergangene Jahr nach, und wie am Anfang desselben das jüngste, ein liebliches Mädchen im zarten Alter von einem Jahr, just als das Knöspleín am Aufbrechen war, von den Röteln befallen und in zwei Tagen ein Raub des Todes wurde; wie ihr Mann im Sommer von einem hohen Baum herab einen schweren Fall tat, der ihm doch nichts schadete; wie ihnen die Früchte der Bäume, Korn und Weizen und das liebe Vieh wohl geraten seien, so daß der Gewinn des Jahres ein reicher genannt werden konnte. Jetzt überkam die Frau Barbara ein Gefühl des Wohlbehagens und beschlich sie der Gedanke, wie viel sie eigentlich zum Wohlstand des Hauses beitrage, wie sie morgens früh und abends spät bei der Arbeit sei, wie sie allem fleißig nachsehe, ihrem Manne eine Stütze, ihren Kindern eine treue Mutter sei, und wie auch Arme und Notleidende bei ihr Hilfe und Trost fänden. O, es kehrt ja die Selbstgenügsamkeit so gern im Menschenherzen ein!

Da läutet es an der Hausglocke. Der Mann und die zwei älteren Knaben können es nicht sein sie sind noch nicht lange fort, um dem alten Jakob, der über 30 Jahre lang als Tagelöhner treu im Hause gearbeitet hatte und jetzt krank in einem benachbarten Dorfe bei einer Tochter wohnte, allerlei zum neuen Jahre zu bringen. Die Buben hätten sich diesen Gang nicht um Geld abkaufen lassen, denn der Jakob war ihnen überaus lieb. Er lehrte sie vor Jahren auf Blättern schöne Mänsche pfeifen; auch richtete er ihnen die schönsten Geiselstecken und Schlingen zu; er war das Not- und Hilfsbüchlein des Hauses und beim Futterschneiden oder lieber noch bei anderen, stilleren Arbeiten erzählte er schöne Geschichten von Kriegen in seiner Jugendzeit und allerlei aus alten Zeiten, dabei hatte er auch ernste und lustige Sprüchlein im Munde und war von Herzen fromm und gottesfürchtig. Den Vater der beiden Knaben hatte er auf den Knieen geschaukelt und mit ihm über 30 Jahre Freud und Leid geteilt. Vom Jakob kann man nicht so leicht fort, und darum konnten es die Ihrigen nicht sein, die anläuteten. Frau Barbara öffnete die Türe, und herein trat ein Handwerksbursche in dünner Kleidung, mit wirren Haaren, scheuem Blick und schmalen Backen. Er bat um einen Zehrpfennig. Frau Barbara blickte den armen Burschen mitleidig an; wer am Silvesterabend nirgends zu Hause ist und Hunger hat, ist doppelt arm; das fühlte auch die Hausfrau. Sie nahm aus dem Kasten ein Stück Weihnachtskuchen und aus der Geldtasche ein Frankenstück und gab es dem Burschen mit den Worten: „So, Handwerksbursche, macht euch damit einen vergnügten Abend!" Der junge Mensch streckte die Hand nach der Gabe, verwandte aber kein Auge von der Wohltäterin; und als sich diese umwandte, um in die Stube zu gehen, ergriff er schnell ihre Hand, drückte einen Kuß darauf, dem eine

heiße Träne nachfolgte, und ging zum Hause hinaus.

Der Frau Barbara war's sonderbar ums Herz. Der arme Mensch hatte gar traurig ausgesehen; er mußte Herzweh haben. Und als sie wieder in der Stube bei ihren Kindern saß, dachte sie: Du hast dich eigentlich des Burschen doch nicht recht angenommen, hättest ihm doch ein freundlich Wort gönnen, mit ihm ein wenig sprechen und ihm seinen Kummer abnehmen sollen! Wo wird er nun diese Nacht zubringen, die doch sonst jedermann gerne im Kreise der Seinigen oder doch bei seinen Kameraden zubringt? Sie ist mit sich selbst immer unzufriedener und denkt: es ist doch nicht nur geschrieben: „Brich dem Hungrigen dein Brot," sondern es folgt hintendran: „Und die, so im Elend sind, führe in dein Haus" — und so ging sie in die Küche und dachte: Wenn er wieder käme, ich wollt's besser machen; das ist kein gewöhnlicher Stromer.

Als sie vom Herde aufschaute, fielen ihre Blicke auf den gegenüberstehenden Apfelbaum, und siehe, da saß auf den entlaubten Aesten eine Gestalt, die immer nach dem Hause hinschaute. Es ist der Handwerksbursche, und stille Freude zuckt durch ihr Herz. Sie geht hinaus und sagt: „Was tut Ihr denn da? Kommt doch herunter!" Beschämt stand nun der Jüngling vor der Frau und konnte zuerst nicht reden. Als er aber von seiner Wohltäterin mehrmals freundlich angeredet wurde, rief er: „Verzeihet, Frau aber Ihr seht meiner Mutter so ähnlich, daß ich nicht wegkommen konnte, und ich bin so ein armer, verstoßener Mensch!" und dann schluchzte er wie ein Kind. Frau Barbara war tief bewegt, und es war ihr recht, daß gerade jetzt ihr Mann mit den Buben heimkam. Sie erzählte ihm das Vorgefallene und sah ihn dann fragend an. „Mutter," sagte der Mann, „was meinst du? Wir könnten diesen armen Menschen diesen Abend bei uns behalten und ihn sich erquicken lassen am Silvesterschmauß, so kann er sich wieder einmal recht satt essen, auswärmen und ausruhen, 's wird doch kalt diese Nacht!" Fröhlich führte die Frau den Fremden ins Haus. Der Mann suchte von seinen Kleidern aus und ließ ihn sich umkleiden, nachdem die Frau für ein frisches Hemd und für Waschwasser gesorgt hatte — und nach einem Viertelstündchen trat der Bursche in die Wohnstube, sauber und gekämmt, und als er wacker gegessen hatte und seine Lebensgeister gestärkt waren, als die Knaben vom Jakob erzählten und der Vater mit den Seinen ein Lied anstimmte, da wurde auch der Gast fröhlich; und als die Kinder zu Bett waren, erzählte er dem Elternpaar, wie er rechter Leute Kind sei und es daheim gut gehabt habe. Der Vater sei frühe weggestorben, aber an der Mutter sei er mit ganzer Liebe gehangen. Für sie wäre er durchs Feuer gegangen. Sie sei aber immer sehr beschäftigt gewesen und habe ihm wenig Gehör geben können. Oft sei er zu ihr hingesprungen und habe sie dies und das fragen wollen. Aber sie hätte ihn abgewiesen und gesagt, sie habe jetzt anderes zu tun, als seine unnützen Fragen anzuhören oder zu beantworten. So sei er nach und nach von der Mutter weggekommen, wo er wieder gar kurz gehalten wurde. Nach vollendeter Lehrzeit habe er noch eine Weile bei dem Meister gearbeitet und sei einem Nebengesellen in die Hände gefallen, der ihn zu vielem Bösem verleitet habe. Zuerst sei er der Meinung gewesen, einen guten Freund an ihm zu besitzen; aber mehr und mehr habe er sich von ihm umgarnen und zuletzt zu einer schweren Veruntreuung hinreißen lassen. Die Sache sei an den Tag gekommen und er habe ins Gefängnis wandern müssen. Die Mutter schäme sich seiner; er habe keine Freude mehr am Leben und komme sich vor, als sei er von Gott und Menschen verlassen und verstoßen.

Beiden Eheleuten ging das Schicksal des jungen Menschen zu Herzen, besonders aber der Hausmutter. Sie suchten ihm frischen Mut einzuflößen und ermahnten ihn zum Gottvertrauen. Als die Frau dem Burschen nach demEinläuten des Neujahrs seine Lagerstätte anweisen wollte, sagte sie noch: „Wisset Ihr was? Geht zuerst heim zu Eurer Mutter und sagt, was der verlorene Sohn zu seinem Vater sagte! Ein Mutterherz hat einen tiefen Grund; sie wird Euch nicht verstoßen, und wenn Ihr Vergebung erlangt habt, wird's Euch wieder wohl, und Ihr könnt dann mit Gottes Gnade ein neues Leben beginnen. Es kann noch alles gut werden!" Der Bursche blickte seine mütterliche Freundin fest an und sagte dann: „Was meint Ihr, wenn ich mich gleich aufmachte? Es sind sechs Stunden in meine Heimat. Wenn ich recht laufe, bin ich am Morgen doch das erste ihrer Kinder, das ihr den Glückwunsch zum neuen Jahr bringt! Ich werde tun, wie Ihr mir vorgeschlagen habt." „Gott geleite Euch!" rief die Frau und schüttelte dem Armen herzlich die Hand; er aber sprach: „Vergelt's Euch Gott an Euren Kindern!"

Frau Barbara fand aber nicht sogleich Ruhe. Als auch der Hausvater zu Bett gegangen war und bald in tiefem Schlaf lag, nahm sie das Licht und trat an das Bett jedes ihrer Kinder. Der Jüngste hielt sein hölzernes Pferdchen fest in den Händchen. Wie oft schon, sagte sich die Mutter, habe ich eines meiner Kinder abgefertigt: „Geh, ich hab' jetzt keine Zeit!" Haben sie wohl auch gedacht, wie der Handwerksbursche: die Mutter hat mich nicht lieb? O, wenn eins dieser Kinder durch meine Lieblosigkeit verloren ginge oder Schaden litte! — Sie faltete die Hände und sank am Bettlein ihres Jüngsten auf die Knie, bat bei dem rechten Vater alle ihre Versäumnisse ab und legte sie an das Herz des größten Kindes. Dann suchte auch sie ihre Lagerstätte auf und hatte am Morgen das Gefühl, sie fange in mehr als einem Stücke ein neues Jahr an und Mann wie Kinder seien ihr viel lieber geworden als zuvor.

„Es ist kein Ansehen der Person vor Gott." Röm. 2, 3.

Der Weihnachtsgulden.

Schluß.

Peter Sommer ließ die brennende Lampe auf dem Tisch stehen, schlug die Tür hinter sich zu und eilte nach außen. Er war fast nüchtern geworden von den vielen Anstrengungen. Draußen fing es an, zu schneien; aber in der „Alten Kajüte" war es warm und gemütlich. Da sollte jetzt ein Fest gefeiert werden. Peter Sommer redete mit sich selbst.

Was wohl seine Frau sagen würde? Natürlich wird sie jammern und klagen, tagaus, tagein.

Aber es war doch s e i n Eigentum und er hatte doch das Recht, mit dem Seinigen zu tun, was e r wollte. Aber der Knabe, der kleine Peter? Der würde weinen. Immer hatte er von seinem Weihnachtsgoldstück gesprochen, das Großvater ihm geschenkt hatte, und wohl hundertmal war ihm die Frage entschlüpft, ob Weihnachten nicht bald da wäre? Nun war das Fest ja bald erreicht. Wenn auch der kleine Junge das Datum nicht wußte, alles deutete auf die baldige Ankunft der Weihnacht hin. Die ganze Stadt trug schon das weihnachtliche Gepräge. Auf den Straßen wimmelte es trotz des Schneewetters von vergnügten Menschen. In den prachtvoll ausgestatteten Weihnachtsläden ging es aus und ein. Dort stand eine Mutter mit ihren Kindern vor einem großen Schaufenster. Sie lächelte stillvergnügt, während die Kleinen zeigten und guckten und riefen — eins immer lauter wie das andere. —

„Sieh da, Mutter, eine Trommel! Ach, ich möchte gerne eine Trommel haben."

„Nein Mutter, siehst du den schönen Puppenwagen mit der kleinen Puppe drin? Ich will Knecht Rupprecht schreiben, daß er mir eine Puppe schenkt."

Peter Sommer warf einen überlegenen Blick durch die Scheibe, als ob er sagen wollte: „Wenn ich wollte, könnte ich dem Krämer dort seine ganze Ausstellung abkaufen; ich habe ja Gold auf der Naht." Dabei klemmte er seine rauhen Finger ganz fest um die blanke kleine Münze, um sie ja nicht zu verlieren. „Der kleine Peter wird weinen!" sagte eine Stimme, ohne daß der Betrunkene wußte, woher die Stimme kam. „Ach was, der kleine Peter bekommt ein Zweipfennigstück an die Stelle," sagte der große Peter, „und dann bleibt er trotzdem vergnügt."

Peter Sommer hatte eine dunkle Ahnung, daß die Stimme, welche auf ihn einredete, ihm nicht zu schmeicheln schien. „Kannst du dich erinnern," sagte sie weiter, „als dein Knäblein geboren wurde und in den Armen seiner müden Mutter lag? Hieltst du nicht sehr viel von ihm damals und von deiner Frau ebenfalls? Wärest du damals nicht durchs Feuer gegangen für Mutter und Kind. Und nun?" — — Ach was, fort mit diesen Gedanken! Es war fast, als ob von dem Goldstück zwischen seinen Fingern ein elektrischer Strom durch seinen Körper nach dem Gehirn ging und dort nebelhafte, unsichere Gedanken und Bilder schuf. „Es ist nicht

dein Goldstück, Peter Sommer; es gehört dem Jungen! Der Knabe hat es vom Großvater bekommen! Der Knabe soll dafür Weihnachten feiern."

Einen Augenblick stand der Vater stille und stützte sich an den Laternenpfahl. „Du bist ein Schlingel, Peter Sommer!" donnerte die innere Stimme. Er fühlte einen Stich im Gehirn, und hätte er das Geländer nicht zu fassen bekommen, wäre er hingefallen. Da strammte er sich auf und versuchte, seinem verstörten Gesicht einen männlichen Ausdruck zu verleihen. Er war ja doch ein Mann und kein schwaches Weib. Wenn er bloß das Goldstück aus der Hand lassen würde, dann würden auch schon von selbst alle diese „dummen Gedanken" ihn in Ruhe lassen. Davon war er überzeugt, und so ließ er denn das Zwanzigmarkstück auf den Boden seiner Tasche hinunterfallen. —

Ein breiter Lichtschein fiel von einem großen und hellen Schaufenster aus über die schneefeuchte Straße. Es war ein Warenhausfenster.

Vor diesem stand ein blasser, ärmlich gekleideter Knabe. Seine kleinen, vor Kälte fast erstarrten Finger hatte er auf das helle Glas gebreitet und wandte seinen Blick nicht von dem niedlichen Schaukelpferd, welches da drinnen zwischen all den Weihnachtssachen stand. Peter Sommer erkannte seinen Sohn. Aber als emsiger Mann wollte er vorbeieilen und sich nicht zu erkennen geben. Der Jammer des Knaben würde schon früh genug beginnen. In demselben Augenblick aber drehte sich der kleine Peter plötzlich um und sah den großen, finsteren Mann, der sich seinen Vater nannte. In der letzten Zeit war immer Angst über den Knaben gekommen, wenn er seinen Vater sah. Heute abend aber strahlten die großen, dunklen Augen in dem schmalen, mageren Gesicht. Er sprang auf den Vater zu, legte seine zarte, kleine Hand in die große, schwarze Faust des Kohlentrimmers und blickte vertrauensvoll zu ihm empor.

„Wo willst du hin, Vater?"

„Bloß einen kurzen Gang nach dem Hafen, mein Sohn."

„Nun ist es bald Weihnachten, Vater, und darum müssen ja alle Menschen gut sein. O, wie freue ich mich, Vater! — Darf ich mit dir gehen?"

„Ja, aber nur ein kleines Stück, ich habe dringende Geschäfte, kleiner Peter."

Die kleine, kalte Hand ließ den Vater nicht los. „Wie freue ich mich, Vater, daß bald Weihnachten ist! Und Mutter freut sich auch! Ich wollte jetzt gerade hin und sie von der Wäscherei abholen. Weißt du, was mir Mutter versprochen hat, Vater? Wir sollten nun bald hin und Weihnachtseinkäufe machen."

„So, hat sie das?" sagte der Vater kurz. „Was war das, das du eben im Schaufenster so genau betrachtetest?"

„Ein Schaukelpferd! Hast du es auch gesehen, Vater? Es war ein hübsches Pferd mit Sattel und Steigbügeln. Und ein Leu war auch dran, Vater!"

Peter Sommer griff unwillkürlich nach der Goldmünze. Sie war nicht mehr da! Er stand stille und durchwühlte seine tiefen, zerlumpten Taschen.

„Was suchst du, Vater?" sagte der Junge.

„Es war bloß — es war — wo ist das Ding doch geblieben? — es war — eine Zigarre — ein Zigarrenstummel, mein Sohn; — ich legte ihn vorhin in die Tasche und nun — — kann ich ihn gar nicht finden."

„Ich helfe dir, Vater." Und ehe der Alte es verhindern konnte, hatte Peter beide Hände in seine große Tasche gesteckt und suchte nach Herzenslust.

Auf einmal riß er die Hände wieder heraus und riefs „Sieh, Vater, sieh! Einen blanken Groschen hab' ich gefunden! Das ist ja Geld, Vater!" Er hielt das Zwanzigmarkstück in den Schein der Straßenlaterne hinein.

Der Vater stand wie versteinert da. Er wollte dem Knaben das Geldstück aus der Hand reißen; aber er vermochte es nicht. Er kämpfte in diesem Augenblick den schwersten Kampf seines Lebens.

Der Junge hielt ihm immer noch das Geldstück unter die Augen; seine Blicke leuchteten mit dem Glanz des Goldes um die Wette. „War es dieser, den du nicht finden konntest, Vater?"

Der Vater nickte und machte eine schluchzende Bewegung. Es war ihm unmöglich, „Ja" zu sagen. Er fühlte etwas Nasses, etwas brennendes in seinen Augen.

„Es — ist — dein Zwanzigmarkstück— kleiner Peter!" sagte er endlich. „Dein Goldstück, das Großvater dir für Weihnachten schenkte." Und dann setzte er bestimmt hinzus „Ich habe es im Hause geholt, um dafür einzukaufen, denn nun ist ja bald Weihnachten, Peter."

„Ach wie bin ich vergnügt!" jubelte der kleine Knabe und hielt krampfhaft das Goldstück in seiner Hand.

„Was wolltest du kaufen, Vater? Ich wünsche mir das Schaukelpferd da drüben im Fenster. O, ich möchte so gerne das Schaukelpferd haben."

„Gib mir das Geldstück wieder," sagte der Vater, „wir dürfen es nicht verlieren."

„Dann würde Mutter weinen," meinte der kleine Peter.

„Ja, das würde sie."

„Und ich auch!" fügte der Kleine hinzu. Peter hielt wieder das kostbare Goldstück in seiner Hand; aber mit der anderen Hand hielt er die kleine, magere Hand seines Knaben fest. Sie war nun warm geworden; sie lag so sicher in des Vaters Rechte, als ob sie gewohnt war, da zu liegen.

Der kleine Peter sprang so vergnügt neben seinem Vater her. Er zeigte und plauderte bei jedem Ladenfenster. Sein Vater konnte sich nicht entsinnen, den Jungen jemals früher so lustig und froh gesehen zu haben.

Vater und Sohn näherten sich inzwischen dem Hafen.

„Wo sollen wir hin?" fragte der Junge, als sie aus der Hauptstraße mit den hellen Fenstern in eine dunkle Allee einbogen.

„Hier hinein," antwortete Peter Sommer. „Du kannst gerne mitkommen. Ich habe mit einem Mann zu reden."

Sie gingen durch ein dunkles Tor, dann eine Treppe hinauf und machten Halt vor einer großen Tür, die mit einem Porzellanschild und einer Messingplatte versehen war. Ein alter Mann mit langem, weißem Bart öffnete. „Wer sind Sie?" sagte er und sah den langen Mann und den kleinen Jungen an.

„Ich heiße Peter Sommer und dies ist mein Sohn. Aber mit Verlaub zu fragen: Sind Sie nicht der Vorsteher des Guttemplervereins?"

„Ja, das bin ich, und nun erkenne ich Sie auch wieder. Wir haben schon früher mit einander geredet."

„Gewiß, jetzt bin ich aber auf andere Gedanken gekommen. Ich möchte gerne Mitglied Ihres Vereins werden."

„Sie sind uns von Herzen willkommen!" sagte der Alte. „Bitte, treten Sie näher."

„Ich wollte nicht gerne Weihnachten als Trinker entgegengehen.—Der Knabe darf es wohl hören!" sagte Peter Sommer.

Der fremde Mann legte seine Hand auf die blonden Locken des kleinen Peter und streichelte ihm die Backen. Verständnislos schaute der Junge ihn an.

Peter Sommer unterschrieb das Enthaltsamkeitsgelübde und sein Name wurde in die Liste eingetragen.

Nun gings mit schnellen Schritten an den Hafen. Beim großen Kohlendampfer wurde noch immer im Fackelschein gelöscht. Da stand der Vorarbeiter.

„Ich möchte gerne morgen wieder Arbeit haben," sagte Peter Sommer.

„Daraus kann nichts werden," erwiderte der andere. „Du hast es zu weit getrieben, Peter Sommer. Der Kohlenhändler will keine Trinker auf dem Platze haben."

„Jetzt bin ich aber enthaltsam," sagte Peter Sommer bestimmt.

„Das ändert die Sache," antwortete der Aufseher; dann können wir morgen früh weiter darüber reden."

Peter Sommer bedankte sich und ging.

„Was bedeutet das, Vater, daß du enthaltsam bist?" fragte der Knabe im Weitergehen.

„Das bedeutet bloß, mein lieber Peter, daß ich von heute an dein richtiger Vater sein will."

„Nun aber laßt uns hingehen und die Mutter holen. Wir wollen doch lieber nicht auf eigene Hand einkaufen. Mutter würde traurig, wenn sie nicht dabei wäre.

„Nun wird es bald Weihnachten, Vater!" jubelte der kleine Peter und sprang in seinen durchlöcherten Schuhen vergnügt neben seinem Vater her.

„Ja, nun wollen wir einmal wieder richtig Weihe-Nacht feiern, mein Sohn."

In der „Alten Kajüte" aber wartete man auf Peter Sommer — spöttelte und — lachte.

Vereinigte Staaten

California.

Shafter, California, den 10. Dezember. Vor einigen Wochen hatten wir hier auf Besuch Geschw. Peter Blocks ihren Schwiegersohn Töws und David Töws. Sie sind unlängst von Saskatchewan bis nach Reedley gekommen. Es gefällt ihnen hier besser wie in dem kalten Norden. Zum Danksagungstag kamen H. Heinrichs ihre Kinder von der Lodi Schule heim. Es waren das Julius Heinrich und Frau, und Karl. Sie blieben hier bis Sonntag und dann fuhren sie wieder per Ford zurück. Bullers Abraham kam auch mit, aber der fuhr nicht wieder zurück, dem ist das Heim, Vater, Mutter und Geschwister lieber als zur Hochschule zu gehen. Er meint er kann hier in der Gemeindeschule auch noch was lernen.

Franz Becker hat seine Farm an Johann Just von Reedley verkauft der Kaufpreis ist $350 per Acker. Der Just will sie aber nicht bewohnen, sondern hat sie verrentet an einen jungen großen Kraus.

Bei Aron Neufelds ist kürzlich eine kleine Myrtel eingekehrt und ist mit Freuden in die Familie aufgenommen worden.

Heinrich Richert ist mit seiner kranken Frau nach dem Glendale Sanitarium gefahren. Sie war todeskrank geworden, dann hatten sie sie nach Bakersfield genommen, aber den Doktoren haben sie nichts getraut. In Glendale soll es mehr zuverlässig sein.

Philipp Weitz und Familie sind vorige Woche abgefahren nach Oklahoma, um eine Zeitlang dort zu bleiben. Ihre Farm haben sie an Kornelius Neufelds verrentet.

Letzte Woche Mittwoch Nacht hatten wir einen Chinook-Wind von Südosten, und es stäubte ziemlich sehr. Die Leute prophezeiten einige Tage vorher Regen, weil die Berge so klar zu sehen waren, und nun auf diesem Wind würde es dann sicher Regen geben, aber es tröpfelte nur etwas. Letzten Montag hatten wir kühlen Nordwest-Wind und in der Nacht 5 Gr. R. Frost. Das spürte sich schon etwas kühl.

Vom westlichen N. Dakota sind Briefe gekommen und da heißt es: So sehr kalt wie es in den letzten zehn Jahren nicht gewesen ist. Schneesturm bis vier Tage in eins. Kohlen sind in der Stadt keine zu bekommen. Wo Kohlenminen sind, da fahren die Farmer hin und holen sie sich selbst. Das Futter ist so knapp, daß schon Pferde zu $5.00 per Stück verkauft werden zu Pferdefutter. Auch sind schon Pferde tot gefroren, daß kann man sich schon denken, wenn Pferde so mager sind und sich in solch einem kalten Schneesturm das Futter suchen sollen, daß sie dann tot frieren. Hier wird noch immer Korn gedroschen, Alfalfa geballt und dann verkauft. Das Holz für unsere Kirche ist heute gekommen. Sie soll 1¼ Meile west von Shafter auf Steinborns Land gebaut werden. 40 bei 70 Fuß groß soll sie gebaut werden. Zwei Baumeister und die Brüder die den Hammer und die Säge zu gebrauchen verstehen, wollen die Arbeit freiwillig tun.

Jacob Thomas.

Idaho.

Boise, Idaho, Route 1, den 11. Dezember. Werter Editor! Weil ich durch andere erfahren habe, daß der Editor meinen Brief erhalten hat und daß auch andere haben meinen Einsatz in der Rundschau gelesen und dadurch erfahren haben, daß ich meine Adresse geändert habe, so möchte ich gern wissen, wie es kommt, daß die Rundschau nicht hergeschickt wird. Ich habe, seit ich hier bin, noch keine Rundschau erhalten. Bitte es sich diesmal besser ins Gedächtnis zu schreiben. (Wir bedauern, daß die Rundschau noch nicht an die neue Adresse gekommen ist, doch scheint es in diesem Fall nicht an uns zu liegen. Wie ich an unserer Liste sehe, steht der Name bei der neuen Poststation in Reihe und Glied, und die Rundschau ist, seit die Aenderung gemacht wurde, pünktlich geschickt woren. Ich kann leider nicht feststellen, wann die Aenderung gemacht wurde und so auch nicht, wann uns die Bestellung, dieAdresse zu ändern, erreicht hat; aber wahrscheinlich ist dies erst in letzter Zeit geschehen, und daher konnte die Rundschau noch nicht nach Boise kommen. Es kommt oft vor, daß Briefe nicht so schnell gehen wie man es erwarten darf, und wenn sie dann noch unglücklicherweise gerade ankommen, wenn die Rundschau eben ausgeschickt ist, geht dieselbe noch an die alte Adresse. Ed.) Weil die Rundschau in alle Welt geht (Sie geht gegenwärtig leider nicht in alle Welt; wir wollen aber versuchen, sie so weit zu schicken, als sie gewünscht wird. Ed.), dachte ich, ihr gleich etwas mit zu geben auf den Weg, weil ich so viel Verwandte und Bekannte habe die so sehr zerstreut wohnen, — damit sie alle meine neue Adresse bekommen.

Lieber Vetter, Abraham Buhler, California, Deinen Brief habe ich bekommen. Es hat mich herzlich gefreut, daß Du noch an mich denkst. Der Herr geht oft andere Wege mit uns, als wir denken. Es ist ja schwer, wenn das Eheband durch den Tod zerrissen wird; aber es heißt in Gottes Wort, daß uns alle Dinge zum Besten dienen. Wir müssen geduldig sein und ausharren, bis der Herr kommt, damit wir bereit sind, ihm entgegen zu gehen. Ich und die Kinder sind, Gott sei Dank, nach alter Art gesund. Mitunter hat der oder jener Schnupfen, denn das Wetter ist sehr naß: einmal schneit und das andere Mal regnet es. Es ist nicht sehr kalt; heute morgen, als wir aufstanden, regnete es. Um eine Stunde schneite es wieder, und so wechselt das Wetter immer.

Liebe Schwester in Kansas, ich muß Dir Berichten, daß ich Deinen Brief noch erhalten habe ehe wir von Minidoka weggezogen sind. Wie geht es Dir, bist Du schon gesunder? Wenn Dir die Zeit zu lang wird, dann besuche uns.

Liebe Nichte Justina, Peter Dicksche, schreibe mir einen langen Brief. Uns gefällt diese Gegend besser als die wo wir erst waren. Alle Rundschauleser sind gegrüßt von Eurer Mitpilgerin in dem Herrn.

Anna Bergen.

Kansas.

Hillsboro, Kansas, den 10. Dezember. L. Editor! Es ist hier jetzt bitter kalt. Gestern und heute morgen war es 17 Grad R. Es liegt etwas Schnee überall. Von Idaho sind wieder zwei Familien hierher zurück gekommen: Koehns und Brandten. Sie können dort nicht ihr Leben machen. Auch von Montana kamen wieder mehrere zurück, und sie sind froh, wenn sie hier wieder etwas finden. Jacob C. Hodels, welche nach Canada gezogen waren, sind wieder zurück; und sie können noch froh sein, eine Rentfarm zu bekommen. Abr. B. Gäden sind zur Stadt gekommen. Er leidet an Schlaganfall, soll aber etwas bessern. M. B. Fast von California wird hier erwartet. Die Kohlennot läßt sich hier auch schon vernehmen; auf manchen Stellen sind sie schon alle. Brennholz ist teuer, zehn Dollar die Fuhre. Alfalfa ist $25.00 und darüber die Tonne. Alles ist teuer; auch der Arbeiter nimmt ungeheure Preise.

Die Arbeit am College-Gebäude ist des kalten Wetters wegen eingestellt worden. Es geht bald seiner Vollendung entgegen. Gebaut wird hier sehr; es werden viel prachtvolle Häuser errichtet. Ein Haus von $10,000 und darüber ist keine Seltenheit. G. D. Ewert baut ein volles zweistöckiges Haus aus Ziegeln; es geht wie zur Zeit Noahs.

H. Gäde, Sohn des Abr. B. Gäde, hatte Hochzeit mit John Edigers Tochter von hier.

Schweineschlachten ist an der Tagesordnung. Wm. J. Priebe kam von Inola zurück, wo er auf seiner Farm „gefenzt" hatte. Bei Jakob P. Pankratz, Springfield, war heute Hochzeit. Tochter Susanna feierte Hochzeit mit Prediger Peter Bullers Sohn von Goessel. Frau Johann Schneider fuhr nach Enid, Oklahoma, um dort ihre Kinder zu besuchen. Frau P. D. Hiebert wurde nach Goessel ins Hospital gebracht und soll dort operiert werden. N. K. Hiebert, der von Minnesota hergezogen ist und ganz erblindet ist, können sie noch nicht operieren. Abr. Dickmann von Saskatchewan ist hier bei seiner Schwester Buller. Missionar John Pankratz und Frau waren über Sonntag in Newton.

Wünsche dem Editor und Lesern fröhliche Weihnachten.

C. J. Marg. Janzen.

(Fortsetzung auf Seite 9.)

Editorielles.

— „Tue Rechnung von deinem Haushalten," hieß es zu jenem Haushalter, der bei seinem Herrn verklagt worden war, als habe er ihn um seine Güter gebracht.

— Ein Jeder von uns, jung oder alt, arm oder reich, ist in gewisser Beziehung verantwortlich, sozusagen ein Haushalter, von dem Gott Rechenschaft für sein Tun und Lassen fordert. Wenn wir uns so dem Ende des Jahres nähern, dann erinnern wir uns gewöhnlich stärker daran, daß wir solche Verantwortlichkeit tragen, und es mag uns dann entweder leicht oder bedrückt zu Mute sein, je nach dem Stande unserer „Bücher" oder des „Gedächtnisses unserer Werke vor Gott."

— Wer Frieden mit Gott hat, und seine Pflichten gegen seine Mitmenschen erfüllt hat, der kann ruhig in die Zukunft blicken, wohl wissend, daß Gott ihn so führen wird als es gut für ihn ist zu seiner Vervollkommnung. Mögen auch Wolken die Zukunft verdunkeln, so weiß und fühlt er, daß das Band, welches ihn mit seinem Gott verbindet, unzerschnitten ist. Und er kann allezeit seine Sorgen und Befürchtungen seinem himmlischen Vater vertrauensvoll ans Herz legen.

— Wer jedoch mit seinem Gott keinen Frieden gemacht hat, nicht weiß, daß Gottes Auge mit Wohlgefallen auf ihm ruht, und wer sich eingestehen muß, daß er seine Pflichten gegen seine Mitmenschen oft vernachlässigt hat, der wird bei der Erinnerung an eine kommende Abrechnung ein Gefühl starken Unbehagens in seinem Innern nicht leicht loswerden können. Solche Erinnerungen kommen gewöhnlich bei besonderen Gelegenheiten, wie an Sterbebetten, bei Leichenbegängnissen, außergewöhnlichen Ereignissen und Naturerscheinungen oder wie jetzt, beim Jahreswechsel.

— Wer kann allezeit ohne Herzklopfen den nächsten Minuten und Stunden entgegensehen? Unter uns Sterblichen ist kaum Einer so vollkommen, daß sein Gewissen nicht von Zeit zu Zeit unruhig wird und bald leiser bald lauter mahnt, dies oder jenes in Ordnung zu bringen, sei es mit Gott oder mit den Menschen, in deren Berührung wir gewesen sind. Welch eine Gnade ist es da und ein Trost, daß Jesus uns selbst gelehrt hat, daß solche Dinge in Ordnung gebracht werden können, nicht etwa wie der Haushalter es in dem angeführten Gleichnis machte; sondern indem wir uns reumütig an den wenden, in dessen Schuld wir geraten sind.

— Ein Editor fühlt auch Tag für Tag, daß sein guter Wille und geringe Kraft nicht ausreichen, ihn vor Fehlern zu bewahren. Oft fehlt ihm auch das richtige Verständnis für seine Aufgabe in dieser oder jener Sache, und dann macht er Verkehrtheiten und Fehler, die ihm nachher Sorgen und Mühe machen. Manche Fehler entdeckt er gar nicht einmal, sondern wird erst von andern darauf aufmerksam gemacht. Die Leser haben wohl gern Geduld mit ihm, da sie seine Mängel bereits erkannt haben; aber für ihn bleibt es doch immer ein „Stachel in der Seele", wenn beim Rückblick auf ein zurückgelegtes Jahr, der ganze Weg als eine Ausstellung seiner Fehler aussieht. Weil es aber nichts hilft, darüber zu klagen, bittet er alle Leser um weitere Nachsicht und Geduld und, wo Rechnungen nicht stimmen, um freundliche Aufklärung. Der Herr segne alle unsere Leser und bereite uns zu zu dem Werk und der Stelle, für die er uns bestimmt hat!

— Eine Postkarte von Br. M. B. Fast, welcher vor einigen Wochen von Sibirien zurück und in San Francisco ankam, sagte uns, daß er gegenwärtig in Kansas ist. Die versprochenen Mitteilungen von seinen Erfahrungen in Sibirien haben wir bis heute noch nicht erhalten, können also nichts darüber mitteilen; doch aus Korrespondenzen in andern Blättern erfahren wir, daß unsere Leser auf verschiedenen Stellen ihn selbst gehört haben, seine Erlebnisse in Versammlungen zu schildern.

— In den letzten Tagen sind wieder mehrere Gaben für Mission und verschiedene Wohltätigkeitszwecke eingelaufen. Wir danken den Gebern für ihr Vertrauen und werden die Beförderung derselben gern besorgen. Von manchen Seiten wird die Hoffnung ausgesprochen, daß der Weg über Konstantinopel nach Sewastopol oder Odessa und von da weiter nach den mennonitischen Kolonien in den Gouvernements Taurien und Jekaterinoslaw wahrscheinlich bald offen sein wird. Gestern abend sprach Br. J. R. Allgyer in der hiesigen Kirche über die Zustände in Deutschland und Oesterreich, besonders über die in Berlin und Wien, den beiden Hauptstädten dieser beiden Länder. Wir haben ja schon in den Zeitungen von den dort herrschenden traurigen Zuständen gelesen, aber die Schilderung derselben durch Jemand, der selbst dort war und die Not und das Elend mit eigenen Augen gesehen hat und mit der betroffenen Bevölkerung in persönlicher Berührung gewesen ist, macht einen ganz andern Eindruck. Kinder, welche noch mit Milch ernährt werden sollten, erhalten in den meisten Fällen in Wasser eingeweichtes schwarzes Brot; in den andern Fällen, wo Milch erhältlich ist, ist es doch in unzulänglicher Menge und oft ist dieselbe von zweifelhafter Beschaffenheit. Die Milch, welche er auf einer Stelle gesehen, hatte seiner Aussage nach eher das Aussehen von Seifenwasser, denn von Milch. Und trotz dieser Milchknappheit fordern die Alliierten von Deutschland die Auslieferung von vielen tausend Kühen an Frankreich, welchem Lande der Zugang zum Milchmarkt der Welt allezeit offen stand. Freilich: „Wer das Schwert nimmt, der soll durch's Schwert umkommen"; und: Wer sich in einen Krieg einläßt, der muß damit rechnen, daß die Folgen in dem Falle, wenn er unterliegt, sehr schwere sein werden. — Doch die Not ist groß und Hilfe, schnelle Hilfe tut not. Zum Glück können nach diesen beiden Ländern Geld, Kleider und Lebensmittel geschickt werden. — Nachdem sie die Lage in diesen Ländern studiert hatten, fuhren sie durch Rumänien und über das Schwarze Meer nach Sewastopol und von dort, als es ihnen nicht gelang mit der Eisenbahn weiter in Rußland vorzudringen, per Schiff nach Odessa und nach Cherson am Dnjeper. Weiter konnten sie jedoch nicht kommen während der kurzen Zeit, die sie sich dort aufhielten, weil Banden das Reisen gerade so unsicher machten, daß auch die Verwaltung nicht wagte, Kohlenzüge verkehren zu lassen, obgleich die Kohlen sehr benötigt wurden. Kurz vorher jedoch waren Züge auf der Strecke gefahren. Er sprach stets von „wir" in seinen Ausführungen, woran zu merken war daß er nicht a l l e i n gereist war, was er im Laufe derselben denn auch bestätigte. Der Name seines Reisegefährten war Hübert, wahrscheinlich vielen unserer Leser bekannt. In Cherson machten sie die Bekanntschaft des Chortitza'er Aeltesten und Redakteurs des „Botschafter", welches Blatt in Berdjansk gedruckt wurde (wenigstens vor dem Kriege). Dieser lud dringend ein, nach Rußland zu kommen und den Notleidenden Hilfe zu bringen. — Noch diese Woche soll eine Versammlung stattfinden, auf welcher unter anderm auch über die Schritte beraten werden soll, welche von der Alt-Mennoniten Conferenz in dieser Beziehung zu tun sind. Wir sind begierig auf das Resultat der Beratungen. Wenn wir recht unterrichtet sind, hält Br. M. B. Fast im Westen Vorträge über die Zustände in Sibirien, und sehr wahrscheinlich hat er Vorschläge zu machen, wie der Not daselbst am besten begegnet werden könnte, und wenn dann auch vom Süden her ein Weg in Rußland hinein gefunden würde, erst einmal bis zu unsern Glaubensgeschwistern in Gouvernements Taurien und Jekaterinoslaw, dann würde unser Wohltätigkeitseifer ein dankbares Feld für seine Betätigung finden.

Aus Mennonitischen Kreisen.

Friedrich Ortmann, Marion, schickte $3.00 für 3 Jahre Vorausbezahlung auf die Rundschau und schrieb: „Wir haben ziemlich kaltes Wetter und etwas Schnee." (Danke schön. Ed.)

Avon, S. Dakota, den 26. November. L. Editor! Wir haben heute Schneewetter, nicht gerade kalt. Die Wege waren gerade so, daß man sagte: Sie sind gut von dem vorigen Schnee, der alle weg war. Mit den besten Segens- und Weihnachtswünschen und Gruß, John B. Becker. (Die Bestellung und das Geld mit Dank erhalten. Es ist richtig, daß wir hier alle in einem Hause sind, und ich werde dem Editor des Gospel Heralds gern sein Treffendes einhändigen. Ed.)

Michael Glanzer, Onida, S. Dakota, schreibt den 15. Dezember: „Werter Edi-

tor! Ich schicke Dir das Geld für die Rundschau und den Christlichen Jugendfreund. Wir haben jetzt ziemlich kaltes Wetter, jedoch nicht viel Schnee. Wir sind auch noch, Gott sei Dank, gesund und wünschen den Rundschaulesern fröhliche Weihnachten und ein glückliches neues Jahr." (Danke für die Erneuerung des Abonnements. Ed.)

Frau Heinrich Penner, Winkler, Manitoba, schreibt: „Mein Mann hat eine Krankheit bekommen, und das Leben wird ihm auch lang, denn er ist bereits 77 Jahre alt. Mein Mann ist beinahe ganz blind doch zum Gehen kann er noch sehen; aber er hat die Lähmung bekommen."

John G. C. Mock, Bronson, Michigan, schreibt: „Weihnachten ist wieder vor der Tür und so wünsche ich allen Lesern der Rundschau und dem Editor eine vom Herrn gesegnete Festzeit und neues Jahr. Möge es dem Herrn gefallen, die jetzt herrschenden Prüfungen gnädig abzuwenden und einen dauernden und allgemeinen Friede auf die Erde zu senden! Dies wünscht von Herzen der unterzeichnete Mitpilger und Leser der Rundschau, John G. C. Mock."

Jacob Stobb, Hanover, Mont. schreibt den 8. Dezember: „Das Wetter ist gegenwärtig sehr kalt und sehr wechselhaft. Wir hatten auch schon zwei Monate Winter. Es ist viel Schnee; gute Aussichten für Winterweizen. Wir hatten dieses Jahr in Montana keine Ernte; es sind auch schon viele fortgezogen. Sollte es noch ein solches trockenes Jahr geben, dann gehen noch mehr von hier weg. Gesund sind wir ziemlich und wünschen allen Rundschaulesern dasselbe. Jacob Stobb."

Minidoka, Idaho, den 14. Dezember. Werter Editor! Weil von hier nichts berichtet wird, will ich versuchen, etwas zu schreiben. Den 26. November war es sehr kalt mit viel Schnee. Im Osten von hier in den großen Bergen mußten die Züge ausgegraben werden. Es ist hart für solche, die wenig Futter haben. Wir wünschen allen Lesern glückliche Weihnachten und Neujahr. Was machen Lemkes in California? Sie lassen ja nichts von sich hören; — und Onkel A. Buhler und die andern Freunde? Seid allesamt Gott befohlen. Gruß der Liebe von J. G. und Anna Link.

Munich, N. Dak., den 13. Dezember. Werte Rundschauleser! Ich kann berichten, daß es hier ungefähr so kalt ist, als es sich gehört, so bis 27 Grad. Es hat hier eine reiche Ernte gegeben in allem, und das Getreide hat auch einen hohen Preis. Aber, was der gewöhnliche Mann kaufen muß, ist auch nicht billig. Im ganzen genommen ist es hier sehr gut, und die Leute scheinen auch sehr zufrieden zu sein. Hin und wieder ist vielleicht einer, der etwas besser regieren würde, wenn er das Ruder hätte. Es scheint einigen draußen ganz angenehm zu sein, denn sie fahren jeden Tag mit Getreide zur Stadt und andere machen Besuche. Es sind auch solche, die bevorzugten, den Winter im Süden im Schatten unter den Bäumen zuzubringen; ob sie aber so viel Gelegenheit haben werden, sich so billig abzukühlen als wir hier, ist zu bezweifeln. Die Hartkohlen sind ziemlich knapp und weiche sind keine zu machen. — Muß noch fragen, ob der gewesene Nachbar Franz Thießen noch bei Clarkboro wohnt. Ich schicke mit diesem eine Bestellung für meine Mutter, da sie allein in ihrem Hause wohnt und alt ist, kann sie es nicht gut selbst tun. Uebrigens ist sie schön gesund, kann aber sehr schlecht hören, so daß wir mit ihr über'm Phon nicht sprechen können. D. J. Quiring. (Die Bestellung erhalten. Danke. Ed.)

Todesanzeige.

Frau Maria Smith, Tochter von Jacob und Susanna Boese, war geboren in Rußland den 2. April, 1867. Im Jahre 1871 kam sie mit ihren Eltern nach Amerika, wo sie zuerst in Pennsylvania ansiedelten. Später kamen sie nach Pawnee Rock, woselbst sie sich der mennonitischen Gemeinde anschloß durch Taufe bei Aeltester John Ratzlaff. Sie blieb ein treues Glied dieser Gemeinde bis zu ihrem Tode. Sie trat in den Ehestand mit Samuel P. Smith, den 27. Juli 1888. Im Ehestand lebte sie über 31 Jahre. Mutter ist sie geworden von 9 Kindern. Großmutter ist sie geworden von 5 Kinder.

Kränklich ist sie gewesen 16 Monate, schwer krank 6 Monate und 6 Tage. 10½ Wochen von dieser Zeit hat sie im Bethel Hospital zugebracht, wo sie auch starb. Sie starb Dienstag um 2 Uhr morgens den 9. Dezember 1919. Alt ist sie geworden 52 Jahre, 8 Monate und 7 Tage. Sie hinterläßt einen betrübten Gatten, 9 Kinder, 8 Geschwister nebst Freunden und Bekannten. Obwohl wir auch trauern, gönnen wir Ihr die ewige Ruhe wo sie eingegangen ist.

Fortsetzung von Seite 7.

Montana.

Lustre, Montana, den 4. Dezember. Friede als Gruß!

Indem schon wieder eine geraume Zeit verstrichen ist, seit ich den letzten Bericht von hier einsandte, so wollte ich heute versuchen, wieder einiges von dieser Gegend zu berichten, was einem und dem andern werten Rundschauleser vielleicht von Interesse sein dürfte.

Der Winter hat hier seinen vollen Einzug gehalten, und wird sein Recht auch wohl behaupten, das heißt so lange, bis er wieder dem mildern Frühling wird den Platz einräumen müssen. Der Schnee, welcher, wie ich glaube, das zweite Mal fiel, und zwar 6—8 Zoll überall ist so mehr alle aufgetaut, außer was in den Schluchten zusammen getrieben war. Vorige Woche hatten wir schönes, warmes Wetter, bis 6 Grad am Tage, so daß der Schnee in zwei Tagen alle weg war. Dann setzten nämlich aus dem Nordwesten die Chinookwinde ein, wodurch die Luft derart gemildert wird, daß man beinahe versucht wird, mit Frühlingsgedanken umzugehen. Doch diese Woche war es bis heute wieder beständig kalt und zwar bis 23 Grad nach Reaumur des Morgens. Heute Morgen zeigte das Thermometer auf acht Grad unter Null. Die Aussichten sind auch derartig, daß wieder wärmeres Wetter eintreten kann.

Wie doch die Zeit so rasch dahin eilt, und wie der gewöhnliche Ausdruck lautet: „Wir müssen mit ihr eilen!" Wir müssen? Ja, wir müssen! Kein Stillestehen gilt hier. Haben den letzten Monat von diesem Jahr wieder sozusagen angeschnitten, und doch können wir nicht wissen, ob der eine oder der andere das Jahr 1920 erleben dürfte, wenn gleich er die elf Monate von diesem Gnadenjahr mit des Herrn Hilfe und Beistand durchpilgern durfte. Darum gilt es jetzt besonders, die Worte des Apostel Paulus zu beachten, wenn er sagt: „Kaufet die Zeit aus, denn es ist kurze Zeit." Und diese wichtige Wahrheit bestätigt sich tagtäglich, oder auch stündlich, oder können wir noch sagen auf der Minute, denn mancher hätte wohl gerne Tausende von Dollars gegeben, wenn er seinem Leben eine Länge von fünf Minuten hätte können hinzusetzen. Doch es half alles nicht, die kurze Zeit war abgelaufen, und es war nichts mehr davon zurückzubekommen, denn jener Dichter sagt wohl ganz richtig, wenn er sagt: „Kein Jahr, kein Tag, kein Augenblick Verlorner Zeit kehrt je zurück."

Meine Kinder Johann F. Thießens, welche nach Minnesota zur Generalkonferenz gefahren waren sind wieder zurück, und mein Sohn hat die Schule, welche er sich drei Meilen nördlich von hier übernommen hatte, nach dem Danksagungstag angefangen. Die Schülerzahl beträgt wohl 16. Diese Woche mußten die Lehrer alle nach Glasgow, dem „County Seat", kommen, um ein Examen von ihrer Tüchtigkeit als Lehrer abzulegen. Hier in unserer Umgebung sind drei Farmer die Lehrer sind, nämlich: Kornelius Funk, Aron A. Dück und Johann F. Thießen. Es ist dies eigentlich eins zu viel, doch weil die Lehrer so knapp sind, und die Kinder sonst ohne Schulunterricht bleiben, welches schon der Fall ist, wo mein Sohn Schule hält, so geben sie sich dazu her. Denn wir sollen ja nicht allein auf das Unsere sehen, sondern auch auf das, was des andern ist, auch in Schulangelegenheiten.

Unser Nachbar Zacharias Dekker fuhr vorige Woche nach Süddakota, wohl Freunde und Bekannte zu besuchen. Er hatte Samstag das Unglück, daß ihm eins von seinen besten Pferden verendete und zwar hatten sie es tot im Stall gefunden. Wir erwarten den Nachbar in diesen Tagen zurück.

Unser Nachbar nördlich von uns, David Olfert, fenzt sein Land in diesen Tagen vollends ein, daß seine Pferde nicht fortgehen können, und fremde Pferde ihm

nicht Schaden machen können. Die Pferde gehen hier Tag und Nacht auf der Weide, ob es schön ist, oder ob es stürmt und kalt ist. Und sonderbar, sie halten sich gut dabei, gerade so gut wie im Sommer.

Den Editor sowie alle werten Rundschauleser bestens grüßend, verbleibe ich wie sonst auch Euer

Jakob M. Thießen.

Ein Auszug aus einem Brief aus Wien.

Die Außenwelt hat keine Ahnung, wie entsetzlich unsere Verhältnisse sind. Aus eigenem Leid kann ich Ihnen mitteilen, daß ich und mit mir tausende keine Kohle und kein Holz zuhause haben und um vieles Geld es uns auch nicht beschaffen können. In meinem Zimmer ist es eisig kalt — nicht ganz fünf Grad —, denn der Winter ist gerade heuer um einen vollen Monat früher eingerückt als in andern Jahren. Dazu kommt noch, daß ich im Tag nur 3½ Stunden Licht brennen darf, da die Stadt gleichfalls keine Kohle hat, um das Elektrizitäts- und Gaswerk zu beheizen, so daß sich die Bewohner arge Beschränkungen gefallen lassen müssen; um 8 Uhr abends müssen alle Haustore geschlossen und überall das Licht in Privatwohnungen gelöscht sein. Nehmen Sie dazu, daß für die nächste Woche auf den Kopf der Bevölkerung ein achtel Kilogramm (ungefähr ein drittel Pfund. Ed.) Mehl entfällt, und daß wir uns fast ausschließlich von Kohl und Gemüse nähren müssen, daß ich speziell seit mehr als zwei Jahren keinerlei Milch, auch Kondenzmilch nicht, gesehen habe, seit mehr als vier Wochen auch kein Rindfleisch, so können Sie sich unsere Lage ausmachen. Dabei treffen Sie fast täglich auf geheime Spielhöllen, wo bei Champagner und allen sonstigen Genüssen oft Hunderttausende in einer Nacht umgesetzt werden, so haben Sie ein Stimmungsbild aus Wien, wie es trauriger nicht gedacht werden kann. Ich bin fest überzeugt, daß bei Inhalten dieser Zustände schon in der nächsten Zeit der Hungertyphus hier ausbrechen und schrecklich viel Opfer verlangen wird. Hier in der Anstalt sind in der letzten Woche Neugeborne unter der Hand der Hebammen gestorben, weil die Zimmer des Krankenhauses nicht mehr geheizt werden können. Denken Sie an die armen Kranken bei schweren, lang anhaltenden Operationen. Und noch immer zeigt sich keine Rettung. Es beginnt jetzt das große Sterben in Wien. Eine Stadt, voll der reichen Kultur, wird dem Hungertode preisgegeben, eine Stadt, die doch an und für sich die geringste Schuld an dem furchtbaren Kriege hatte und die jetzt an die Sünde anderer so furchtbar zu leiden hat.

Ich danke Ihnen nochmals für Ihre große Teilnahme an unserm Geschick und habe nur den einen Wunsch, Ihnen auch in späterer Zeit noch dafür besser danken zu können als jetzt.

Mit den herzlichsten Grüßen,

Ihr ganz ergebener

Ueber den Familienkalender

für 1920 sagt Bischof Karl A. Müller von der Brüdergemeinde (Herrnhuter) in einem editoriellen Artikel, im „Brüder-Botschafter" No. 50:

Der Kalender enthält auf beinahe 30 Seiten eine Reihe von sehr anschaulich und allgemein verständlich geschriebenen Artikeln über die Zerstörungen, die die moderne Bibelkritik und die darauf fußende moderne Theologie in der Kirche Gottes angerichtet haben und noch anrichten, besonders hier in Amerika. Daß sich die Artikel besonders mit amerikanischen Verhältnissen und Zuständen befassen, ist besonders dankenswert, denn es nützt keinem Menschen etwas immer nur zu schreien: „Dieb, Dieb!" wenn dadurch die Aufmerksamkeit von den uns selbst betreffenden Gefahren nur abgelenkt wird, wie das zumeist der Fall ist in englisch-amerikanischen Blättern und Schriften. Die Artikel sind, wie gesagt, gut und anschaulich und interessant geschrieben und verdienen alles Lob und doch möchten wir vorerst einmal unsere Predigerbrüder (die aber ganz nachdrücklich) auf den Kalender aufmerksam machen. Der Prediger muß seine Gemeine kennen; er muß wissen, ob innerhalb derselben Strömungen vorhanden sind, die eine Gegenwirkung wünschenswert machen; er muß wissen wer der Ansteckung ausgesetzt gewesen und bei wem am Ende das böse Gift Eingang gefunden hat. Da soll dann ohne Zögern die Gegenaktion einsetzen und dafür ist dieser Kalender ausgezeichnet geeignet. Gegen eine allzu eifrige Agitation und besonders allzu häufige Diskussion derartiger Fragen auf der Kanzel, wenn nicht örtliche Ursachen dafür vorliegen, haben wir immer unsere Bedenken gehabt. Da besteht die Gefahr, daß man einfältige Gemüter beunruhigt und die „Kindlein in Christo" am Ende gar verängstigt und verwirrt, indem man ihnen Unruhe macht statt Frieden verschafft. Medizin schlucken ist gut, wo Krankheit droht; ein gesunder Mensch aber ist besser daran, sich seiner Gesundheit dankbar zu freuen kräftig und munter seinen Pflichten nachzugehen und Arzt und Apotheke andern zu überlassen. Wo aber Bedürfnis dafür vorhanden, da bietet der Kalender ein sehr zu schätzendes Hilfsmittel, das sich bei dem billigen Preis für Massenverbreitung eignet und in seiner populären Art in deutscher Sprache wohl kaum seinesgleichen hat. Jedenfalls sei es den Predigerbrüdern empfohlen, sich damit bekannt zu machen.

Gute Vorsätze.

„Heute ist der letzte Tag des alten Jahres; wir wenden ein neues Blatt um, und wir sollten sehr behutsam sein, daß wir es durch keine garstigen Flecken verunreinigen. Wenn wir rückwärts blicken, dann sehen wir gar manches, welches wir lieber nicht sehen möchten. Nun wir aber ein neues Blatt haben, sollten wir gar sehr behutsam sein, es durch keinerlei ungeziemende Worte oder Handlungen zu verunstalten, denn es macht uns selbst unglücklich u. unsere Mitmenschen ebenfalls."

So hat eine Mutter mit ihrem zehnjährigen Töchterlein geredet, während sie zusammen auf den Papa warteten und die kleineren Geschwister bereits im tiefen Schlafe lagen. Dieses Töchterlein hatte aber einen sehr garstigen Fehler an sich, es wurde sehr leicht gereizt, und diesen Fehler wollte jetzt besonders die Mutter entfernen, wenn es möglich wäre, daher die Anspielungen. Das Kind kannte seinen Fehler auch, hatte auch schon oft probiert, denselben zu überwinden; aber es war bis jetzt noch nicht gelungen. Heute Abend aber nahm die Kleine sich auf's neue vor: es muß anders werden, mag kommen, was da will.

Ehe Agnes, das war ihr Name, jenen Abend zu Bette ging, schrieb sie folgende Vorsätze auf ein Papier:

Beschlossen, 1. Daß ich nicht mehr gereizt und zornig werden will mit meinen Geschwistern und auch mit sonst niemanden.

2. Daß ich auch nie wieder zornig sprechen oder handeln will.

Am folgenden Morgen kam Agnes heiter ins Zimmer und wünschte allen ein glückliches Neujahr. Sie empfing Geschenke von ihren Eltern, darunter besonders eine sehr schöne Wachspuppe, welche ihr große Freude machte.

Schon am Nachmittag sollte jedoch Agnes auf eine schwere Probe gestellt werden, denn als sie einige Minuten aus dem Zimmer ging, fiel es dem kleinen Bruder ein, die Puppe möchte kalt sein und er wärmte sie am Herd, bis sie in Schweiß geriet und ihr das Wachs über das Gesicht rollte.

Als Agnes zurückkam und das Unglück sah, war es mit ihren guten Vorsätzen dahin; sie vergaß sich selbst und brach in eine Sturmflut von harten Reden über ihren Bruder aus, wäre nicht eben jetzt die Mutter dazu gekommen, dann hätte Agnes noch nach dem armen Brüderlein geschlagen. Sobald sie jedoch die Mutter sah, fielen ihr die Beschlüsse ein und sie fing an zu weinen.

„Mein Kind," sagte nun die Mutter; „weißt du auch, daß allemal, wenn du deine guten Vorsätze brichst, es dir leichter wird, sie zu brechen? Ich bin bange, du machst die Vorsätze ohne je daran zu denken, sie zu halten. Würdest du Proben erwarten, dann könntest du sie leichter aushalten; aber deine Vorsätze scheinen gemacht zu sein auf die Bedingung: du willst nicht wieder zornig werden, wenn dich niemand reizt. Gute Vorsätze sind gut genug in ihrem Platz, aber es ist besser keine zu machen, als sie zu machen und dann nicht zu halten."

Agnes hatte etwas gelernt an diesem Neujahrstag; sie hatte gelernt, daß man wachen muß, um dem Feind zu begegnen. Sie weinte bitterlich und betete ernstlich. Dann aber fing sie aufs neue an, und ehe lange merkte man, daß eine Veränderung vorgegangen war. Agnes hatte gelernt, sich selbst zu bemeistern.

Wie sieht es aus bei unsern Lesern? Habt ihr auch neue Vorsätze gefaßt an die-

sem Neujahrsmorgen? Bedenket, es sind zwei Dinge erforderlich, um sie auszuführen, nämlich: Wachen und Beten.

Das Gebet ein Mittel zur Verbreitung des Evangeliums.

Wohl noch nie zuvor in der Weltgeschichte hat sich solche günstige Gelegenheit für das Evangelium geboten wie zu dieser Zeit. Türen, die schon Jahre lang geschlossen waren, öffnen sich. Der mazedonische Ruf erschallt überall. Da steigt vielleicht die Frage auf: Was kann ich tun, daß die Wahrheit den Menschen gebracht werde? Diese Frage sollte sich ein jeder stellen, und niemand sollte sagen, daß er nichts tun könne, denn die Schrift sagt: „Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist." Ein jeder, der beten kann, ist auch imstande, etwas zu tun.

Die ersten Missionare zu den Heiden wurden gesandt, nachdem die Gemeinde zu Antiochien gefastet und gebetet hatte. (Apg. 13, 2—4). Der große Missionseifer, der die Christenheit im achtzehnten Jahrhundert beseelte, entstand dadurch, daß man es sich zur Aufgabe machte, für die Verbreitung des Evangelium an allen Enden der Erde zu beten. Schon im Jahre 1723 prophezeite Robert Millar von Schottland die Bekehrung der Heiden und sagte, daß das Gebet das erste Mittel dazu sei. Mehrere Jahre später vereinigten sich viele Christen in England und Amerika im Gebet für die Verbreitung des Evangeliums, welches zur Folge hatte, daß das Evangelium in Indien, China, Afrika, Grönland und in anderen Ländern gepflanzt wurde.

Es ist größtenteils durch das Gebet, daß der Herr Herzen bewegt, sich dem Werke des Evangeliums zu opfern. In einer Gebetsversammlung schlug Zinzendorf äußere Missionsarbeit vor. Die ersten zwei Missionare der Herrnhuter Brüdergemeinde wurden durch das Gebet dazu angetrieben, sich der Missionsarbeit zu widmen. Durch das Gebet begann die Evangeliumsarbeit der Neuzeit, durch das Gebet ist es in allen Zeiten betrieben worden und durch das Gebet wird es jetzt erfolgreich sein.

In Rußland, Oesterreich, Ungarn, Deutschland, in der Schweiz und in anderen Ländern warten Seelen auf die freimachende Wahrheit, die ihnen vermittelst der deutschen Sprache gebracht werden kann. Es ist ein großes Unternehmen, aber „des Gerechten Gebet vermag viel." Darum betet! — Aus E. P.

Die wunderbare Umwandlungskraft des Evangeliums.

Das Zusammentreffen mit gewissen Charakteren in der Welt hat schon bei vielen Männern und Frauen große Veränderungen, entweder zum Guten oder zum Bösen hervorgerufen. Schon mancher, der durch einen inneren Hang zum Bösen dem Verderben entgegentrieb, ist dadurch zur Umkehr gebracht worden, daß er mit einer Person von hohen und edlen Zielen in Berührung kam. Ein junger Mann, der tief in Sünde gefallen und sittlich wie körperlich völlig gesunken, und dadurch beinahe an den Abgrund der Verzweiflung gelangt war, wurde durch den Einfluß einer keuschen und edlen jungen Dame, mit der er bekannt wurde, zur Umkehr von seiner verderblichen Laufbahn bewogen und zum rechten Leben zurückgebracht.

Hätte Markus Antonius, ein vielversprechender römischer Feldherr nie Alexandria besucht, wo er mit Kleopatra, der schönen Königin von Aegypten, zusammentraf und unter ihren bösen Einfluß geriet, so hätte er vielleicht eher der erste römische Kaiser werden können, als Oktavius, der scheinbar nicht die Macht besaß wie Antonius. Aber Antonius, der über dem Glanz und der Schönheit dieser verführerischen Frau alles andere vergaß, wurde willig, allen Ehrgeiz, alle Macht und Ehre auf ihrem Schreine der Schönheit und der Wollust zu opfern. In der Seeschlacht bei Aktium, als das Ergebnis des Kampfes noch ungewiß war, flüchtete die Königin mit sechzig ihrer Schiffe nach Alexandria, und so völlig befand sich Antonius unter dem Einflusse der verräterischen Königin, daß er es vorzog, lieber mit ihr die schändliche Niederlage zu teilen, als ohne sie als Sieger gekrönt zu werden. Er folgte ihr nach Alexandria, und indem er durch die falsche Nachricht von ihrem Selbstmorde betrogen wurde, fiel er in sein eigenes Schwert und brachte sich selber ums Leben. So endete das Leben eines Menschen, der noch heute in der Weltgeschichte als ein edler Charakter hätte sein können,anstatt eines unwürdigen und verworfenen, wenn nicht sein Leben durch den Einfluß eines bösen Charakters zerstört worden wäre. Geschichte, Erzählungen und das tägliche Leben liefern uns zahlreiche Beweise von Veränderungen in dem Charakter von Personen, die mit gewissen anderen Menschen in Berührung kamen, aber die allerwichtigsten Veränderungen, die in dem Leben der Menschen stattfinden, sind die, welche durch das Evangelium Christi hervorgerufen werden. Im Worte Gottes sind uns verschiedene Beispiele hierfür berichtet. Wir wollen hier einige anführen.

Saulus von Tarsus war ein Mann, dessen Herz und Haß und Lästerung gegen Gottes Heilige erfüllt war. Und er „verstörte die Gemeinde, ging hin und her in die Häuser und zog hervor Männer und Weiber und überantwortete sie in's Gefängnis;" und während die bitteren Feinde des Stephanus ihn zu Tode steinigten, stand dieser Mann mit dem steinharten Herzen dabei, willigte in seinen Tod ein und hielt die Kleider derer, die da steinigten. Ein wenig später sehen wir ihn zum Priester gehen, um sich Machtbefugnis bezüglich Damaskus zu holen, damit er die Kinder Gottes gebunden nach Jerusalem bringen könnte. Man denke einmal hierüber nach. Als Religionsbekenner gehörte er zu den Angesehenen der jüdischen Religion. (Sieh Phil. 3, 4—10). Doch war er ein furchtbarer Verfolger der Heiligen des Herrn. Aber laßt uns sehen, was aus ihm wird. Auf dem Wege nach der Stadt Damaskus geschieht plötzlich etwas Unerwartetes. Ein Licht vom Himmel, heller als die Sonne, umleuchtete ihn. So hell und durchdringend war der Glanz und die Herrlichkeit dieses Lichtes, daß er auf die Erde fiel und eine Stimme zu ihm sagen hörte: „Saul, Saul, was verfolgst du mich?" Hier wird sein steinhartes Herz zu einem fleischernen Herzen, sein Haß wird in Liebe verwandelt, sein Stolz wird gedemütigt. Seine pharisäische Religion wurde wertlos, der Verfolger wurde ein Verfolgter; anstatt daß er die Religion seiner Väter anbetete, betete er jetzt den Gott seiner Väter an. Jetzt wird er ein Prediger des Evangeliums von der Gnade Gottes. Unerschrocken erklärte er Freunden und Feinden, daß Jesus Christus der Sohn Gottes der Heiland der Menschheit ist. Alle diese Veränderungen und noch vieles mehr ist die Folge dieses Ereignisses auf dem Wege nach Damaskus. Er begegnete Jesu Christo, wurde mit Ihm und Seinem Evangelium bekannt; und dadurch, daß er dieses Evangelium annahm und glaubte, wurde er ein ergebener Christ und ein demütiger Nachfolger des Christus, den er vorher verfolgte. Später finden wir ihn in der Synagoge zu Antiochien am Sabbattage, wo er kühn und unerschrocken den Juden Jesum Christum predigte. Die ganze Stadt ist aufgeregt und kam zusammen, um das Wort Gottes zu hören. Aber da die Juden die große Volksmenge sehen, werden sie mit Neid erfüllt und fan-

gen an, über Paulus zu reden, ihm zu widersprechen und ihn zu lästern. Paulus fährt jedoch fort, das Evangelium beides, den Juden und Griechen, zu predigen. Er reiste von Stadt zu Stadt, von einigen aufgenommen, von andern verworfen.

Auf diese Weise fährt der treue Zeuge des Evangeliums fort, während seines Lebens Jesum Christum zu lehren und zu verkündigen. Wir finden auch nirgendswo berichtet, daß er jemals, von dem Tage seiner Bekehrung an, zurückgeschreckt wäre, seine ganze Pflicht zu erfüllen, das Evangelium zu predigen. Nach einigen Jahren der Mühe und Arbeit in seinem Predigtamte finden wir ihn als einen Gefangenen in Rom, wo er seiner Hinrichtung entgegensehen mußte. Indem er in die Zukunft schaut, wissend, was seiner wartet, glaubst du, daß es ihm leid tat, daß er seinem Heiland auf dem Wege nach Damaskus begegnet ist? Glaubst du, daß es ihm leid tat, daß er alles für Schaden geachtet hat um Christi willen? Höre seine Worte in seinem Briefe an Timotheus: „Denn ich werde schon geopfert und die Zeit meines Abscheidens ist vorhanden. Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten; hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter, geben wird, nicht mir aber allein, sondern auch allen, die seine Erscheinung liebhaben." Für einen Mann wie Paulus hatte der Tod keine Schrecken, für ihn hatte derselbe den Stachel verloren. Er fürchtete sich nicht vor dem Grabe, sondern schaute über seine dunklen Schatten hinaus und sah seine ewige Belohnung in dem Paradiese Gottes. Er begegnete Jesu auf dem Wege nach Damaskus, und diese Zusammenkunft brachte die Veränderung seines ganzen Lebens zustande und war die Ursache seines herrlichen Endes.

Im vierten Kapitel Johannes haben wir einen Bericht von einem Weibe aus Samaria, die nach dem Jakobsbrunnen kam, um Wasser zu schöpfen. Vielleicht war sie schon öfters dorthin gekommen, aber diesmal geschah etwas, was noch nie vorher geschehen war. Sie traf einen Fremden bei dem Brunnen, dessen machtvoller Einfluß nicht nur das zukünftige Leben dieser einen Frau, sondern auch vieler Samariter beeinflußte. Dieser Fremde war der Herr Jesus, und in ihrem Gespräch mit Ihm lernte sie von dem lebendigen Wasser, und daß die, die davon trinken, nie dürsten würden. Sofort wurde sie für dieses lebendige Wasser eingenommen und sie war begierig, es zu trinken. Sie brachte die frohe Botschaft ihrem Volke. „Kommt, sehet einen Menschen, der mir gesagt hat alles, was ich getan habe, ob er nicht Christus sei? . . . Es glaubten aber an ihn viele der Samariter aus der Stadt um des Weibes Rede willen." Bevor sie Jesu am Brunnen begegnete, war sie eine gottlose Frau, führte ein selbstsüchtiges, sündiges Leben und fragte nach nichts anderem, denn nur nach den Dingen dieser Welt, erfüllt mit dem Vorurteil der Samariter, aber als sie mit Christo, dem lebendigen Wasser, in Berührung kam, verschwand alles dieses wie

Aussprüche über Mann und Frau.

Ihr Weiber, seid untertan Euren Männern in dem Herrn, wie sich's gebühret! Ihr Männer, liebet Eure Weiber und seid nicht bitter gegen sie! — Colosser.

* * *

Gott hat das Weib nicht aus des Mannes Kopf geschaffen, daß sie ihm befehle, noch aus seinen Füßen, daß sie seine Sklavin sei, sondern aus seiner Seite, daß sie seinem Herzen nahe sei. — Talmud.

* * *

Im Leben wie auf dem Spaziergang muß eine Frau sich auf einen Mann stützen, der ein wenig größer ist als sie.
— Alphonse Karr.

* * *

Ein jeglicher Mann, der edel und weis ist,
Liebt und pflegt die seine mit Zärtlichkeit.
— Homer, Ilias.

* * *

Gleich man, gleich magd, gleicher ehestand,
Die gleichheit ist der liebe band.
— Georg Rollenhagen.

Schnee vor der Sonne. „Das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden!"

Viele andere Beispiele könnten noch angeführt werden, wie z. B. der Blinde auf dem Wege nach Jericho, der Mann am Teiche Bethesda, Zachäus der Zöllner, der Mann vor der schönen Tür des Tempels und viele andere, — alle diese empfingen einen großen Segen, indem sie mit Christo und Seinem Evangelium in Berührung kamen.

Mein lieber Leser, bist du mit Christo in Berührung gekommen? Er ist derselbe, gestern, heute und in alle Ewigkeit. Noch heute will Er dieselben Segnungen denen zuteil werden lassen, die von Herzen an Ihn glauben. Wenn du Ihm in der rechten Weise begegnest, so werden die irdischen Schätze ihren Wert verlieren. Er wird deiner Seele der „Allerlieblichste" werden, der „Schönste unter Zehntausend," die „Lilie des Tales," der „helle Morgenstern," der „Freund aller Freunde," der „König aller Könige" und der „Herr aller Herren." Er kommt des Weges daher, Er geht jetzt an dir vorüber. Willst du nicht mit Ihm bekannt werden? Willst du Ihm nicht begegnen und Frieden mit Ihm machen? Er mag vielleicht nie wieder diesen Weg gehen.

— Aus „Evang. Pos."

Wozu?

Schluß.

„Freilich nicht. Es liegt an der lebendigen Ueberzeugung von Christo und darin hatte der Alte da ein feineres Gefühl als Sie. Er merkte wohl, daß ich Ihnen nach dieser Seite hin gefährlicher sei als zehn Bücher."

„Wie so?" fragte er verblüfft.

„Einfach, weil ich glaube. Weil ich selbst überzeugt bin von der Nähe und der Macht, von der Liebe und von der Gnade Jesu Christi, bin ich Ihnen gefährlich. Feuer brennt und Ueberzeugung steckt an, und ich wollte, es gelänge mir heute, Ihnen das Bild des gekreuzigten Sünderheilands einmal von einer ganz neuen Seite zu zeigen, so daß Sie den Gedanken an ihn nicht mehr los werden können."

Und wir kamen immer wärmer und tiefer ins Gespräch, daß wir die Stunden nicht merkten, die verrannen, bis im Osten der graue Schimmer des Tages sich hob u. der verspätete Zug in die Halle einfuhr.

Es verstand sich von selbst, daß wir in ein Coupe einstiegen und uns lebhaft weiter unterhielten.

Als wir in Sebastopol um halb zwölf Uhr mittags ankamen und auf dem Bahnhof Abschied nahmen, drückte mir der junge Mann die Hand und dankte mir.

„Wissen Sie jetzt, wozu der Zug Verspätung hatte?" fragte ich, indem ich seine Hand festhielt.

Er wandte sich ab und sagte leise: „Ich glaube, es zu wissen."

Jetzt erst trat bei mir nach dem fast achtstündigen Gespräch Ermüdung ein und mit geheimer Sorge dachte ich daran, wie es jetzt mit der Beerdigung gehen würde. Wie ich ins Hotel kam, erfuhr ich, daß die Beerdigung am Morgen um 9 Uhr bereits von einem griechisch-katholischen Geistlichen vollzogen worden sei. Meine ganze Reise

und Anstrengung war, menschlich angesehen, umsonst gewesen; der Herr hatte mich beim Wort genommen: ich sollte einsehen, daß nur das Gespräch mit jenem jungen Juden der Zweck der Reise sei. Um zwei Uhr kamen die Leidtragenden vom Friedhof, ich konnte noch einige Worte mit den gleichfalls Uebermüdeten reden, dann legte ich mich selbst einige Stunden im Hotel zur Ruhe. Gegen zehn Uhr abends ging der Zug nach Simferopol zurück, und als ich um zwei Uhr nachts mich auf dem Simferopoler Bahnhof durch die Menschenmasse drängte, sah ich auch meinen jungen Juden wieder.

„Nun, was haben Sie ausgerichtet?“ fragte ich ihn.

„Nichts, die ganze Sache ist um eine Woche verschoben worden und meine Reise war unnütz.“

Jetzt erzählte ich ihm mit fliegenden Worten, wie es mir ergangen.

Er stand betroffen still, dann sagte er bewegt: „Dann ist's wirklich so, wie Sie sagten, die ganze Reise war nur dazu, daß Gott uns zusammenführen wollte, damit Sie mir etwas Unvergeßliches einprägen konnten, daß ein gebildeter Mann wirklich alles glaubt wie ein kleines Kind und ein Herz hatte für mich, und mir Liebe zeigte.“

„Es war eine kurze Saatzeit; aber diese Reise bindet uns beide zusammen für die Ewigkeit. Der Herr helfe Ihnen ganz hindurch, damit Sie selbst zum lebendigen Glauben kommen, — dann sehen wir uns wieder im ewigen Licht!“

Und dann fragen die Leute noch, wenn so ein Zug verspätet, oder ein Christ solche Nachtreise scheinbar vergeblich machen muß — wozu?

Die spanischen Brüder.

Von D. Alcock.

Fortsetzung.

„Dann wissen Euer Gnaden, daß es in ganz Spanien keinen bessern Christen gibt. Dennoch heißt es, daß er nur knapp einer Verfolgung wegen Ketzerei entging. Doch genug von dem, was die Leute sagen. Laßt uns hören, was Gott einmal für allemal sagt. Seine Worte können uns nicht irre führen."

„Nein, nicht die heilige Schrift, wenn sie von gelehrten, rechtgläubigen Meistern richtig erklärt wird. Aber die Ketzer verändern den heiligen Text nach ihrer Weise, verderben und fälschen ihn sogar."

„Sennor, Ihr seid ein Gelehrter; Ihr könnt das Original studieren und selbst beurteilen, wie weit diese Beschuldigung auf Wahrheit beruht."

„Ich verlange keine ketzerische Schrift zu lesen."

„Ich auch nicht, Sennor; doch gestehe ich, die Worte meines Heilands in der Muttersprache gelesen zu haben, was unwissende, ungelehrte Menschen auch Ketzerei nennen. Zu meines Herzens Freude habe ich dadurch ihn und den Vater kennen gelernt. Ich bin kühn genug, Euch, Sennor, dieselbe Kenntnis zu wünschen, damit Ihr dieselbe Freude empfindet."

Des armen Mannes Augen strahlten und seine ziemlich hausbacknen Gesichtszüge glühten von einer Erregung, die ihnen wirklich eine geistige Schönheit verlieh.

Carlos blieb nicht ungerührt. Nach einer kleinen Pause sagte er: „Wenn ich mir das verschaffen könnte, was Ihr Gottes Wort in der Muttersprache nennt, behaupte ich nicht, daß ich es zu lesen verweigern würde. Sollte ich darin eine ketzerische falsche Uebersetzung oder gar Fälschung entdecken, so ließe sich wohl die Stelle ausmerzen; oder wenn nötig, das Buch verbrennen."

„Ich kann zu dieser Stunde noch das neue Testament unseres Heilandes Jesus Christus in Eure Hände legen, welches kürzlich der gelehrte Juan Perez, der sehr gut Griechisch versteht, ins Castilische übersetzt hat."

„Wie, das habt Ihr bei Euch? in Gottes Namen bringt es denn! ich will es wenigstens ansehen."

„Geschehe es in Gottes Namen, Sennor!" sagte Juliano, und verließ das Zimmer.

Während seiner Abwesenheit dachte Carlos über dies sonderbare Abenteuer nach. Bei der ganzen langen Unterhaltung mit ihm hatte er kein Zeichen von Ketzerei an dem Mann bemerkt, außer daß er ein spanisches Neues Testament besaß. Da er sehr stolz auf sein dialektisches Talent war, so meinte er, sicher würden ihm solche nicht entgangen sein, wenn sie überhaupt vorhanden wären.

„Das müßte schon ein geschickter Ketzer sein, der mich zu fangen verstünde," sagte er mit der Eitelkeit eines jungen vielbelobten Schülers. Dazu kam, daß die zehn Monate währende Besuche der Vorlesungen des Frater Constantino ihm selbst unbewußt seine Seele doch mit einigen liberalen Ideen erfüllt hatten. Er hätte, wäre es ihm darum zu tun gewesen, in Alcala die Vulgata lesen können (er hatte es freilich unterlassen), aber was konnte denn Böses daran sein, wenn er aus bloßer Neugier eine spanische Uebersetzung desselben Originals ansah? Er betrachtete das Neue Testament gewissermaßen wie eine gefährliche, wenn auch wirksame Explosiv-Waffe, die mit gewaltiger Zerstörung den sorglosen, unwissenden Eindringling in ihr verwickeltes Innere bedrohe und deshalb weislich von den Herrn der Erde verboten sei; die aber in den Händen des Weisen und Gelehrten, wie er einer sei, harmlos und selbst nützlich werden könne.

Für den armen Mann freilich, der sie ihm brachte, war es ein anderes. Sollte er dennoch ein Toller sein? oder war er ein Ketzer? am Ende ein großer Heiliger oder frommer Eremit in Verkleidung? Welcher Art nun seine geistige Gefahr sein mochte, das war nur allzu sicher, daß er sehr großer zeitlicher Gefahr entgegenging. Vielleicht ganz in einfältiger Unwissenheit. Carlos konnte nicht anders, als ihn warnen. Er kehrte bald zurück, zog ein kleines, braunes Buch aus seinem Lederwamms hervor und reichte es dem jungen Edelmann.

„Mein Freund," sagte Carlos freundlich, als er es ihm abnahm, „wißt Ihr, was Ihr wagt, indem Ihr mir dies gebt, ja, nur wenn Ihr es selbst bei Euch habt?"

„Das weiß ich wohl Sennor," war die ruhige Antwort; dabei begegneten seine dunkeln Augen unerschrocken Carlos' fragendem Blick.

„Ihr spielt ein gefährliches Spiel. Diesmal seid Ihr sicher. Aber nehmt Euch in Acht! Ihr könntet es einmal zu oft versuchen."

„Das werde ich nicht, Sennor. Ich werde für meinen Herrn genau so oft Zeugnis ablegen, wie Er mir es gestattet. Wenn Er mich nicht mehr braucht, wird Er mich heimrufen."

„Helf' Euch Gott. Ich fürchte, Ihr stürzt Euch ins Feuer. Und wofür?"

„Um die Freude, den Verschmachtenden Nahrung zu bringen, Wasser den Dürstenden, Licht denen, die im Dunkel sitzen, Ruhe den Müden und Beladenen. Sennor, ich habe die Kosten überschlagen, und werde gern den Preis bezahlen."

Nach einer kleinen Pause fuhr er fort: „Ich lasse den um solchen Preis errungenen Schatz in Euren Händen; doch Gott allein kann seinen wahren Wert Euch durch seinen heiligen Geist kund machen. Sennor, sucht diesen Geist! Nein, nehmt's nicht übel! Ihr seid sehr vornehm und sehr gelehrt und der zu Euch spricht ist ein armer, unwissender Mann. Aber dieser arme Mann wagt sein Leben, um Eure Seele zu retten, und so beweist er wenigstens, wie sehr er wünscht, Euch eines Tages zur Rechten Christi seines Königs und Herrn, zu erblicken. Adios, Sennor."

Er verneigte sich tief, und ehe Carlos sich genügend von seiner Verwunderung erholte, um ein Wort zu erwidern, war er fort und die Tür hinter ihm geschlossen.

„Seltsames Wesen!" dachte Carlos. „Doch ich werde ihn morgen wieder sprechen." Ehe er's wußte, feuchteten sich seine Augenlider; der Mut und die Selbstaufopferung des armen Maultiertreibers hatten verwandte Gefühlssaiten in seinem Herzen berührt. Wahrscheinlich war er dennoch, obwohl er sehr vernünftig schien, ein Verrückter, oder er mußte ein fanatischer Ketzer sein. Er war allerdings ein Mensch, der zahllosen Leiden trotzen wollte (worunter ein grausamer Tod noch das letzte und das geringste wäre), um seinen Mitmenschen etwas zu bringen, wovon er meinte, daß es sie beglücken würde. „Die Kirche hat keinen rechtgläubigeren Sohn, als mich," sagte Don Carlos Alvarez, „aber doch will ich sein Buch lesen."

Da die Stunde schon weit vorgerückt war, begab er sich zur Ruhe und schlief einen gesunden Schlaf.

Er stand nicht gerade auf, als die Sonne erschien; es war später, denn er fand beim Heraustreten aus seiner Kammer schon sein Frühstück bereit.

„Wo ist der Treiber, der gestern Abend hier war?" fragte er Dolores.

„Er ist schon bei Sonnenaufgang fortgewandert," antwortete sie. „Meine Art ist es glücklicherweise nicht, im Bett zu liegen wenn die Sonne scheint, daher erwischte ich ihn, wie er die Maultiere belud, und gab ihm Brot und Käse, auch einen Schluck Wein. Es war ein muntrer kleiner Mann, der sein Geschäft versteht."

„Hätt' ich ihn doch noch einmal gesehen, ehe er ging," sprach Carlos laut. „Werde ich je sein Antlitz wieder erblicken?" fügte er still hinzu.

Carlos Alvarez sah dies Antlitz wieder, nicht bei Sonnen- oder Mondlicht, auch nicht beim Schein der Gelehrtenlampe, sondern klar und deutlich in einem Licht, das düstrer und schauerlicher als die ägyptische Finsternis ist — und so großen Segen bringt, weil es den Weg zur Stadt Gottes erhellt, wo die Sonne nicht untergeht und der Mond sich nicht versteckt.

Juliano el Gico oder Julian Hernandez ist keine Phantasie-Skizze, kein fingierter Charakter. Es ist Tatsache, daß unter den Bändern, Spitzen und anderen Gegenständen, welche die angezeigte Ladung seiner Alforzas ausmachten, schlau verborgen eine Menge Neuer Testamente nach der Uebersetzung von Juan Perez sich befanden und daß es trotz der Schwierigkeiten und Gefahren seiner selbstgewählten Aufgabe ihm gelang, seine kostbare Ladung sicher nach Sevilla zu bringen.

Unsre Wangen erbleichen und das Herz schaudert bei dem Gedanken, was er und andere einsetzten, um ihren Landsleuten das lebendige Wasser vor die Lippen zu bringen; es war in der Tat das Herzblut der Männer, welche darum ihr Leben wagten; nicht bloß wagten, denn Juliano trotzte nicht bloß der Gefahr, sondern ging dem gewissen Tode entgegen. Es war unmöglich, daß er früher oder später nicht dem mitleidlosen Griff jener abscheulichen Maschine königlicher und priesterlicher Tyrannei verfiel: der heiligen Inquisition. Wir haben keine Worte, um einen Heldenmut, wie den seinigen, würdig zu preisen. Wir überlassen das — sehr gern — Dem, dessen Mund einst das erhabene Urteil fällen wird: „Wohl, du frommer und getreuer Knecht; gehe ein zu deines Herrn Freude!" Doch wenn man solche Dinge, die um Seines Namens Willen getan und gelitten werden, betrachtet, steigt uns ein andrer Gedanke auf und nimmt uns gefangen: Wie wahr und groß, wie unaussprechlich köstlich muß der Schatz sein, den die Menschen um so hohen Preis willens wagen, nicht nur sich selbst zu sichern, sondern auch andern mitzuteilen. Fortsetzung folgt.

Prämienliste für Amerika.

Prämie No. 1 — für $1.00 bar, die Rundschau und ein Fam. Kalender.

Prämie No. 2 — für $1.35 bar, die Rundschau und Chr. Jugendfreund.

Prämie No. 3 — für $1.45 bar, die Rundschau, der Jugendfreund und Familien Kalender.

Prämie No. 4 — für $2.25 bar, die Rundschau und das Evangelische Magazin.

Prämie No. 5 — für $2.60 bar, die Rundschau, das Evangelische Magazin und der Jugendfreund.

Prämie No. 6 — für $2.70 bar, die Rundschau, Jugendfreund, Evangelisches Magazin und Familien Kalender.

Wer sich aus diesen Prämien eine gewählt hat, aber noch eine zweite wünscht, der wähle eine von den unten folgenden drei Nummern (No. 7, 8 und No. 9), gebe auf dem Bestellzettel die beiden gewünschten Nummern an und füge den Betrag für die zweite bei und schicke Bestellzettel und Betrag an: Mennonitische Rundschau, Scottdale, Pa.

Prämie No. 7. — Neues Testament ohne Psalmen. Luther-Text. Größe $5\frac{1}{4}$ bei $7\frac{3}{4}$. Fast dieselbe Schriftgröße wie die Schrift der Rundschau. Hat klaren Druck. Schöner Leinwand-Einband. Preis sonst 85 Cent, als Prämie mit der Rundschau $ .65

Prämie No. 8. — Dasselbe Testament, doch biegsamer Leder-Einband. Runde Ecken und Goldschnitt. Preis sonst $1.25, als Prämie $1.00

Prämie No. 9. — 1920 „Scripture Text" Wandkalender nach neuem Plan und schöner ausgeführt als je.

Der Scripture Text Wandkalender für 1920 enthält auf der ersten Umschlagseite ein schönes Bild, Maria mit dem Jesuskinde darstellend. Sowohl Entwurf wie Farben-Ausführung sind gut gelungen. Die zwölf Illustrationen sind sämtlich Meisterwerke und werden in Farbendruck gegeben. Die Bibelverse für jeden Tag sind mit der größten Sorgfalt ausgewählt worden. Neben den Eigenschaften des vorigen Jahrgangs hat der diesjährige Kalender noch einige Verbesserungen, die allgemein gefallen werden. Ein schöner Wandschmuck für jedes Haus. Wie schön ist es, wenn in einem christlichen Hause ein Bibel-Text Kalender zu sehen ist anstatt gleichgiltiger oder sogar unpassender Bilder, die man nicht selten findet.



Der Wandkalender ist nach einem neuen „Gravure" Verfahren gedruckt, wodurch eine sehr schöne bildliche Darstellung ermöglicht ist. Barpreis 30c. Als Prämie mit der Rundschau 20 Cents.

Bestellzettel.

Schicke hiermit $ . . . . . für Mennonitische Rundschau und Prämie No. . . .

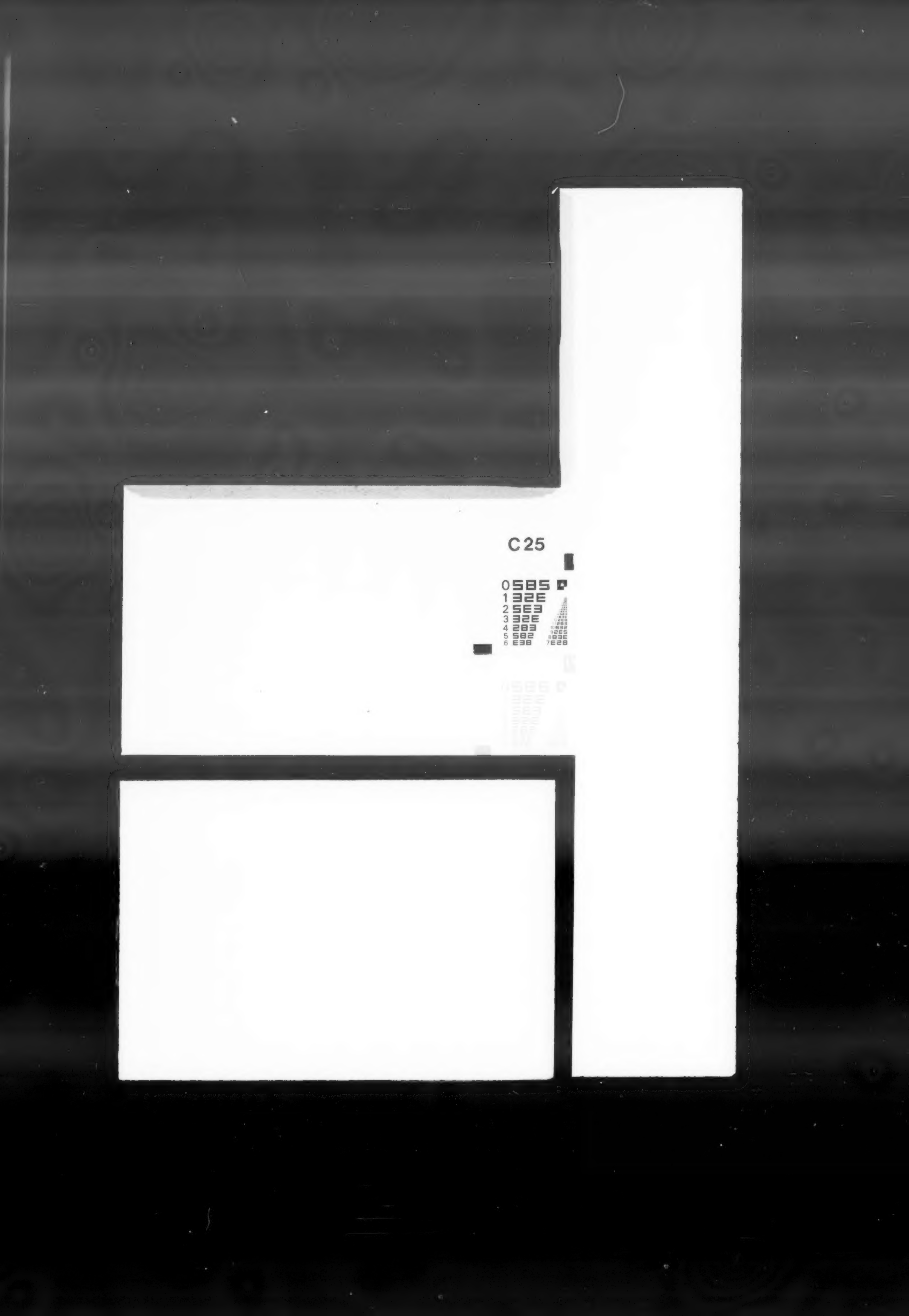
Name . . . .

(Sowie auf Rundschau)

Postamt . . . .

Staat . . . .

Route . . . .


C 25